

38. Jahrgang
ISSN 2191-4257 · Einzelpreis 6,00 Euro

HEIMAT

Nr. 152 · Frühling 2025

RUNDBLICK

Geschichte · Kultur · Natur aus der Region Hamme, Oste, Wümme, Weser



Us Moorweg in de Sunn - Foto: Jan Brünjes

Aus dem Inhalt:

Wilhelm Berger

Das Kloster St. Marien X

Maren Arndt

Blume der Jahres; Sumpf-Blutauge

Jan Brünjes

Lach- und Torfgeschichten

Prof. Dr. Jürgen Teumer

Sprachauffälligkeiten

Prof. Dr. Jürgen Teumer

Alles nur Zufall?

Karl-Ludwig Barkhausen

Der Maler Wilhelm Feldmann

Uwe Baumert

Dorfgemeinschaft mit Schleiereulen

Dr. Christiane Looks

Wasserlösen - nicht länger nur

Entwässerungsgräben

Dr. Hans Christiansen

Die Storchepflegestation Berne

Susanne Eilers

Wildbiene des Jahres:

Die Garten-Blattschneiderbiene

Heimatverein Achim

Der neue Vorstand führt den

Verein nun weiter

Aus dem INHALT

Jürgen Langenbruch

Vorwort 2

Inhaltsverzeichnis 2

Wilhelm Berger

Das Kloster St. Marien X 3-6

Maren Arndt

Blume der Jahres; Sumpf-Blutauge 6

Jan Brünjes

Lach- und Torfgeschichten 7

Prof. Dr. Jürgen Teumer

Sprachauffälligkeiten 8-9

Prof. Dr. Jürgen Teumer

Alles nur Zufall?

Einblicke in aktuelle Forschungen 10-12

Peter Richter

Plattdütsche Snäcke 12

Karl-Ludwig Barkhausen

Der Maler Wilhelm Feldmann 13-14

Uwe Baumert

Dorfgemeinschaft mit Schleiereulen 15

Dr. Christiane Looks

Wasserlösen - nicht länger nur

Entwässerungsgräben 16-17

Dr. Hans Christiansen

Die Storchepflegestation Berne 18-19

Susanne Eilers

Wildbiene des Jahres:

Die Garten-Blattschneiderbiene 20

Lothar Tabery

Der Beirat für Baukultur Niedersachsen
in Bremervörde 21-22

Redaktionssitzung in Worswede

Hinweis in eigener Sache 22

Heimatverein Achim

Der neue Vorstand führt den
Verein nun weiter 23

Peter Richter

Döntjes ut'n Düwelsmoor 23

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

„der Mai ist gekommen...“ - wem liegt wohl nicht dieses Lied aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf den Lippen, wenn man die ergrünende und aufblühende Natur in unserer Heimat anschauen kann?

So beschäftigen sich auch einige Themen dieser Ausgabe mit der Natur; Maren Arndt stellt die Blume des Jahres, das „Sumpf-Blutauge“ und Susanne Eilers die Wildbiene des Jahres, die „Garten-Blattschneiderbiene“ vor, während Dr. Hans Christiansen von der Storchepflegestation in Berne berichten kann.

Erstaunlich viel gibt es ja über das Kloster St. Marien in Osterholz zu erzählen, Wilhelm Berger hat die 10 Folge der Serie zu Papier gebracht.

Prof. Dr. Jürgen Teumer hat sich mit den Entgleisungen und ideologisch motivierten Versuchen, das Sprachverhalten der Bevölkerung zu beein-

flussen, beschäftigt; in einem weiteren Artikel wundert er sich über die „Zufälle“, die sich bei seinen Recherchen entwickelt haben.

Für etwas Auflockerung sorgen wie immer Jan Brünjes mit den Lach- und Torfgeschichten und Peter Richter mit den „plattdütschen Snäcken“ und den „Döntjes ut'n Düwelsmoor.“

Karl-Ludwig Barkhausen macht uns mit dem Maler Wilhelm Feldmann bekannt.

Frau Dr. Christiane Looks, die ich in unserem Redaktionskreis zum ersten Mal begrüßen darf, informiert über die „Wasserlösen“, die für den Wasserhaushalt im Moor von großer Bedeutung sind.

Lothar Tabery, Ingenieur und Architekt aus Bremervörde, lenkt unseren Blick auf den Beirat für Baukultur Niedersachsen, der sich mit dem Alltag von Baugestaltung und Verkehrsplanung beschäftigt.

Es folgt ein kurzer Bericht zur letzten Redaktionssitzung in Worswede und ein Hinweis auf die Urheberschaft zweier Artikel im „Heimat-Rund-

blick“, bei denen nicht auf Herrn Detlef Gorn, Vorsitzender des Fördervereins Kämmeremuseum Blumenthal und Leiter der „Initiative Kämmeriquartier Blumenthal“, hingewiesen wurde.

Der Heimatverein Achim, dessen Fortbestand auf der Kippe stand, ist zu neuem Leben erweckt worden und hat einen neuen Vorstand gebildet - wir wünschen viel Erfolg für die weitere Arbeit!

Ich meine, wir haben wieder ein interessantes Potpourri für Sie zusammenstellen können!

Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass der „Heimat-Rundblick“ zukünftig erst zur Mitte eines Quartals erscheinen wird - insbesondere die berufliche Belastung durch Edition mehrerer Broschüren am Anfang eines Quartals lässt mir keine andere Wahl.

Ich wünsche Ihnen einen entspannten Frühling!

Ihr



Jürgen Langenbruch

Impressum

Herausgeber und Verlag:

Druckerpresse-Verlag UG (haftungsbeschränkt),
Lüninghauser Straße 106, 28865 Lilienthal,
Tel. 0 47 92 / 98 95 399,

E-Mail: info@heimat-rundblick.de

Geschäftsführer: Jürgen Langenbruch M. A.,
HRB Amtsgericht Walsrode 202140.

Für unverlangt zugesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die veröffentlichten Beiträge werden von den Autoren selbst verantwortet und geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Wir behalten uns das Recht vor, Beiträge zu

kürzen oder die Veröffentlichung abzulehnen.

Korrektur dieser Ausgabe: Prof. Dr. Jürgen Teumer, Worswede

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Bezugspreis: Einzelheft 6,00 Euro, Abonnement 24,- Euro jährlich frei Haus. Bestellungen nimmt der Verlag gerne entgegen.

Kündigungen sind bis drei Monate vor Ablauf des Jahresabonnements möglich.

Der HEIMAT-RUNDBLICK ist erhältlich:
Worswede: Buchhandlung Netzel

Bankverbindung:

Sparkasse Rotenburg Osterholz

IBAN: DE27 2915 2300 1410 0075 28

BIC: BRLADE21ROB

Paypal: info@druckerpresse.de

Unser Redaktionsteam:

Maren Arndt, Uwe Baumert, Wilhelm Berger, Johann Brünjes, Dr. Hans Christiansen, Susanne Eilers, Rupprecht Knoop, Harald Kühn, Jürgen Langenbruch M.A., Herbert A. Peschel, Daniela Platz, Ralf G. Poppe, Peter Richter, Manfred Simmering, Dr. Helmut Stelljes, Helmut Strümpfer, Dipl.-Ing. Lothar Tabery, Prof. Dr. Jürgen Teumer

Titelbild: Weg im Moor von Jan Brünjes

Das Kloster St. Marien in Osterholz (X)

Das Ende der Klosterzeit

1630 dauerte der Krieg in Deutschland bereits 12 Jahre, und die Lage für die protestantische Seite stellte sich wenig hoffnungsvoll dar. Die katholische Liga hatte wichtige Siege errungen und damit die Voraussetzungen geschaffen, dass auch auf lokaler Ebene ein Wandel erfolgte. So wurden die Angehörigen des evangelischen Klosters Osterholz im Mai 1630 vertrieben, und die Nonnen mussten Platz machen für katholische Schwestern, die extra aus Münster herangeführt worden waren. In dieser dramatischen Situation, die mittlerweile auch die Interessen der europäischen Mächte berührte, entschloss sich der schwedische König Gustav II. Adolf, auf der Seite der Protestanten in das Kriegsgeschehen einzugreifen. Seine Landung am 6. Juli 1630 in Peenemünde auf Usedom markierte die Wendung in diesem schon verloren geglaubten Krieg.



König Gustav Adolf porträtterad av Jacob Elbfas ca. 1630.

Wikimedia Commons; gemeinfrei

Mit seinen Truppen konnte er wichtige Siege erringen und stieß dabei rasch in den Süden des Deutschen Reiches vor. Sein Vormarsch endete jedoch schon am 6. November 1632¹³¹ (16. Nov.^{greg.}), als er in der Schlacht bei Lützen fiel. Seine einzige Tochter und Erbin Christina war da noch nicht einmal 6 Jahre alt.

Der Krieg zog sich aber noch etliche weitere Jahre hin, besonders im Osten und Süden des Reiches. Dort wurden weite Landstriche nahezu entvölkert, während die Auswirkungen im Norden demgegenüber weniger drastisch waren.

In Osterholz konnten 1633 die evangelischen Nonnen wieder ins Kloster zurückkehren; der Erzbischof Johann Friedrich versuchte mit allen Mitteln, sein Territorium von kriegesischen Auseinandersetzungen fernzuhalten. Sein Nachfolger Friedrich II. (ab 1634) zahlte erhebliche Summen an Schweden, um im Krieg neutral bleiben zu können.

Auch für das Kloster dürfte sich die finanzielle Lage schwierig gestaltet haben mit Kriegslasten, die zu tragen waren, während die Abgaben, die dem Kloster zu entrichten und für dieses lebensnotwendig waren, oft unregelmäßig, vermindert oder gar nicht gezahlt wurden. Um Einnahmen zu erzielen, haben Domina Anna Marschalek, Propst Christoff von der Kuhla und der Convent vermehrt Land verkauft. Das legen jedenfalls einige diesbezügliche Verträge nahe, die im Jahre 1634 und dann von 1642 bis 1648 abgeschlossen wurden. Acht Urkunden aus dieser Zeit sind überliefert.¹³² Diese betreffen nicht nur Bewohner der Ortschaft Osterholz, sondern auch weitere Siedlungen. Osterholz selbst hatte zu diesem Zeitpunkt einen ersten Abschluss erreicht und war von 10 Hofleuten besiedelt.¹³³

Dass es dem Kloster wirtschaftlich nicht mehr so gut ging, belegt auch eine Schuldverschreibung vom 29. September 1647. In dieser bestätigen Propst, Domina und Convent, dass der Meyer Melchior Kohlmann dem Klos-

ter 100 Rthl. geliehen hat, die mit 6% zu verzinsen und alsbald zurückzahlen seien.¹³⁴

Das Kriegsgeschehen erfuhr 1643 eine erneute Intensivierung, als im dänisch-schwedischen Krieg die beiden Großmächte um die Vorherrschaft kämpften und dies Auswirkungen auch im Elbe-Weser-Raum haben sollte. Die Truppen Schwedens wurden dabei befehligt vom deutschen Feldherrn Hans Christoph von Königsmarck, der wie viele andere auch als Söldner in schwedischen Diensten stand und große Erfolge für Schweden durch rücksichtsloses Vorgehen erringen konnte.



Hans Christoph von Königsmarck
Matthäus Merian d. J.

Wikimedia Commons; gemeinfrei

Weite Teile Norddeutschlands gerieten auf diese Weise unter die militärische Herrschaft Schwedens.

Westfälischer Friede

Ab 1643 verhandelten Delegationen der beteiligten Kriegsparteien in Münster und Osnabrück über eine Beendigung des Krieges. Währenddessen gingen die Kämpfe zunächst weiter. Nach ihrem Sieg über Dänemark 1645 schufen die Schweden Fakten. Sie setzten das Erzstift, setzten General

von Königsmark als Gouverneur ein und forderten von der Bevölkerung hohe Kontributionen.

Inzwischen hatte Christina 1644 die Herrschaft als schwedische Königin angetreten.

Kindheit und Jugend hatte sie ver-



Christina von Schweden; David Beck ca. 1650
gettyimages

bracht mit ihrer gleichaltrigen Cousine Eleonora Catharina, einer deutsch-schwedischen Prinzessin.¹³⁵⁾ 1646 heiratete diese den Landgrafen



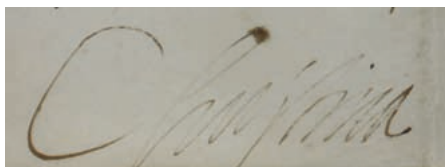
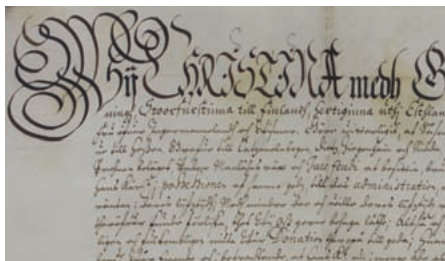
Eleonora Catharina, unbekannter Maler, ca. 1646.
Wikimedia Commons

Friedrich von Hessen-Eschwege, der ebenfalls in Diensten des schwedischen Militärs stand und am Hof in Stockholm seine zukünftige Frau kennengelernt hatte. Für seine besonderen



Friedrich von Hessen-Eschwege, Matthäus Merian d. J.
Wikimedia Commons

Verdienste und als neues Mitglied der königlichen Familie schenkte Christina ihm bereits 1647 – also noch vor dem offiziellen Kriegsende – den Klosterbesitz Osterholz. Es war der Beginn ihrer großzügigen Donationspolitik.



Ausschnitt aus der Donationsurkunde.
NLA WO 2 Urk 7, Nr. 30

Die Urkunde datiert vom 27. August 1647.¹³⁶⁾ Sie bringt zum Ausdruck, dass die Friedensverhandlungen noch nicht beendet seien und der Kaiser die schwedische Krone noch nicht mit dem Erzstift belehnt habe, aber dennoch der feste Wille bestehe, Friedrich als „unser lieber verwandter und generalmajor der cavallerie“ mit dem Kloster Osterholz und allen Anteilen und Zubehör zu beschenken für seine tapferen Kriegsdienste. Diese Zusage gelte auch für Friedrichs Leibes- und Lehnserben.

Die Friedensverhandlungen dauerten

noch bis 1648. Im Frieden von Osnaabrück wurde das Erzstift Bremen zusammen mit dem Hochstift Verden den Schweden als deutsches Reichslehen übereignet. Die bisher geistlichen Territorien wurden säkularisiert und bestanden zukünftig als Herzogtümer Bremen und Verden weiter. Als Sitz der Regierung wurde Stade gewählt und militärisch befestigt.

Aufhebung des Klosters

Friedrich machte schon bald nach der Schenkung (am 20. Oktober 1647) seine Ansprüche deutlich und verwies darauf, dass es Christinas Entscheidung war, „uns das closter Osterholtz erblich und als ein lehen zu schenken und einzuräumen.“ Das Kloster sei aber noch im Besitze adeliger Frauen und werde von diesen bewohnt. Diese sollen nicht mit Gewalt verstoßen werden.

Darum habe er den Agenten Heinrich Schueten aus Hamburg damit beauftragt und bevollmächtigt, mit den Frauen zu verhandeln und eine gütliche Einigung herbeizuführen. Diese könne so aussehen, dass Friedrich von ihnen den Besitz alsbald übergeben bekommt. Möglich sei aber auch, dass der Besitz bei den Frauen verbliebe. Friedrich wolle ihnen in dem Falle eine jährliche Pension gewähren.¹³⁷⁾ Vorstellbar ist dieses aber nur, wenn Friedrich die Einnahmen der Klosterwirtschaft erhalten hätte, um von diesen die Pensionen zahlen zu können. Die jährlichen Einnahmen wurden mit 5043 Rthl. angesetzt.¹³⁸⁾

Noch aber war das Kloster handlungsfähig. Dies belegt eine Urkunde vom 4. April 1649. Propst Christoff von der Khula, Domina Anna Marschalck und der ganze Convent verkaufen nach althergebrachtem Muster Harri Butt und seiner Ehefrau Alheit Sehedorff „unser hauß unndt hoff uff unserm closter hoffe“, das vordem von Alheits Vater Orthgieß Sehedorff bewohnt worden war.¹³⁹⁾

Ebenfalls bereits aus der Zeit nach dem Friedensschluss ist ein ungewöhnliches Dokument vom 3. Oktober 1649 überliefert, in dem Domina Anna Marschalck zusammen mit zehn weiteren Jungfrauen dem Agenten Heinrich Schutt ein Geschenk macht. Dabei geht es um den halben Korn- und Schmalzehnten zu Wedeldorff. Bei

dem dort lebenden Johann von Ißendorff wurden vor etlichen Jahren ersparte Kloster-Einkünfte in Höhe von 1000 Rthl. angelegt. Der o. g. Zehnte wurde von den Söhnen Ißendorff als Zinsen dem Kloster ausgezahlt. Da sich der Agent Schutt in diesen „höchst gefährlichen und beschwerlichen“ Kriegszeiten um die Kloster-Insassen sehr verdient gemacht habe und diese ihm dafür dankbar seien, wollten die Frauen ihm aus ihrem privaten Vermögen dieses Geschenk machen.¹⁴⁰⁾ Echte Dankbarkeit oder Taktik, um im Kloster bleiben zu können?

Aufhebungsvertrag

Aus den geistlichen Stiften Bremen und Verden waren inzwischen weltliche Herzogtümer geworden, in denen auch der Status der ehemaligen Klöster geregelt werden musste. An der Schenkung des Klosters Osterholz an Friedrich konnte nun nicht mehr gerüttelt werden; es ging nur noch um die Modalitäten. Diese wurden in einem Vertrag vom 19. Januar 1650 geregelt.¹⁴¹⁾ Wieder spielte der Hamburger Agent Henrich Schueten die Rolle

des Vermittlers. Auf der anderen Seite standen die Domina Anna Marschalck und 15 namentlich genannte Conventualinnen. Alle erhielten das Recht, in den Räumen des Klosters bleiben zu können und dort versorgt zu werden. Als Unterhalt sollte die Domina jährlich 230 Rth. erhalten, die übrigen Frauen je 100 Rth. und zwei weitere je 50 Rth. Jeweils zu Ostern $\frac{1}{4}$, zu Johannis (24. Juni) $\frac{1}{4}$ und zu Michaelis (29. September) die Hälfte. Vereinbart wurden auch die Anlieferung von Feuerungsmaterial und die Instandhaltung der Wohnungen. Ferner wurde den Frauen gestattet, in Flüssen für den Eigenbedarf fischen zu lassen. Dafür verloren die Domina und der Convent die Verwaltungsbefugnisse und verzichteten auf alle weiteren Ansprüche und sicherten zu, dass die Domina alle Dokumente, Verpflichtungen, Register und Nachrichten herausgeben werde. Der eigene Besitz wurde den Damen zu ihrer freien Verfügung belassen. Dann waren noch 14 Jungfrauen zu bedenken, die als Anwärterinnen im Kloster bzw. noch bei ihren Familien gelebt haben. Die Namen dieser sowie der schon länger im Kloster lebenden

Frauen entstammen hauptsächlich Familien, die seit langem enge Bindungen zum Kloster gehabt haben und geben Aufschluss u. a. über den hier ansässigen ländlichen Adel.¹⁴²⁾ Die Summe von 30 Conventualinnen erscheint recht hoch und mag damit zu tun haben, dass in den kriegerischen Zeiten der Eintritt ins Kloster eine gewisse Sicherheit für Leib und Leben versprochen haben könnte.

Der 19. Januar 1650 markiert aber das letzte Datum, an dem das Kloster noch handlungsfähig war, aber seine Be-

closter jungfern, so anno 1650 den 19. January im closter gewesen

Anna Marschalcken, domina
Eliese von Mandelschlo
Gasta Sophia von Brobergen
Elisabeth Margreta von d. Ruhlah
Sillucke von d. Vieth
Catharina Clüvers
Lucke Dorothea von der Vieth
Gasta Catharina Clüvers
Anna Sophia von Schönebeck
Alheit Anna Marschalck
Catharina Margrete von d. Vieth
Anna Sophia von Langen
Eliese Marschalck
Orsula Pflug
Anna Ide Marschalck
Anna Gerdrut von d. Vieth

Expectant Jungfern:

Wolbrecht von Brobergen
Hedewig Ilse von d. Ruhlah
Anna Hedewig von Isendorff
Mette Ilse von d. Huede
Sophia Catharina von Sandtbeck
Gerdrut Lucke von Düringen
Anna Christina von Isendorff
Anna Gosta von Wersebe
Catharina Hedewig von Isendorff
Mette Hedewig von Brobergen
Mette Fresen
Sophia Schulten
Alheit Dorothea v. d. Vieth
Armgarth von d. Ruhlah

Quelle: UB Nr. 496, S. 469

fugnisse abtreten musste. Mit diesem Datum ist also das Kloster als endgültig aufgelöst zu betrachten; 468 Jahre Klostergeschichte sind zu Ende!

Richteramt

In der letzten Urkunde des Urkundenbuchs wird noch die Gerichtsbarkeit geregelt, die das Kloster bisher innegehabt und als Lehen weitergegeben hatte.

Wir Christina von gottes gnaden, der Schweden, Gothen und Wenden erwählte königin und erbfürstinn, großfürstinn in Finnland, herzoginn in Estland und Carelen, frau über Ingermannland thun hiemit kund, daß aus guter affection und geneigtheit, wie auch in betrachtung der tapferen krieges-dienste, welche uns und der frohn Schweden der hochgeborene fürst, unser lieber verwandter und generalmajor von der cavallerie, herr Friederich, landgraf zu Heßen, graf zu Katzenellenbogen, Dietz, Ziegenhain und Ridda geleistet hat, wir hiemit und kraft dieses unsers offenen briefes ihrer I(iebden) und dero männlichen leibes- und lehns-erben, erben, nach erben vergönnen, schenken und geben das kloster Osterholtz, in dem erz-stift Bremen belegen, mit allen deßen pertinentien und zubegehungen, wes namen dieselbe haben mögen, um dasselbe iure feudi, in perpetuum zu nützen, brauchen und zu besitzen. Wann aber bemeltes erzstift und die darinnen belegene klöster und geistliche güter bis dato noch nicht uns und der frohn Schweden von dem kayser und dem Römischen reiche vollkommen und per pacata cediret und abgetreten worden, auch vor der band und ehe die cession geschiehet, oder die friedens tractaten abgebrochen und der krieg fortgesetzt wird, oder auch ehe und bevor mit

denenjenigen, welche anitzo die klöster inne haben, accordiret werden kan, wir darunter keine aenderung vornehmen wollen. Als soll diese donation ihren effect und ihre kraft haben, auch das kloster Osterholtz hochbemelnden ihrer I(iebden) eingeräumt und zuerkannt werden, entweder wenn uns das ertz-stift Bemen cediret wird, oder, wenn in eventum, falls der friede ausgeschlagen und der krieg fortgesetzt werden sollte, wir einige aenderung mit diesen geistlichen gütern vornehmen können, oder auch im fall ihre I(iebden) zum voraus mit denenjenigen, welche anitzo das kloster Osterholtz inne haben und besitzen, sich über ihr habendes recht in der güte werden abfinden und dieselbe auslösen können. Wornach alle und jede, welchen unsertwegen zu thun und zu lassen obliegt, sich zu richten, damit hochbemeltem herrn landgrafen Friederich zu Heßen und ihrer I(iebden) männlichen leibes und lehns erben hiewieder nun oder in künftigen zeiten auf keinerley weise einige hinderung oder eintrag geschehen möge. Zu mehrer bestätigung dessen ha(ben) wir dieses mit eigener band unterschrieben und mit unserm sigill bekräftiget. Gegeben auf unserm schloß Upsala, den sieben und zwanzigsten tag des monats Augusti im jahr nach Christi geburt ein tausend sechshundert sieben und virzig. Christina.

Seit 1641 besaß dieses Amt der Börde-richter Franz von Schönebeck. Mit Datum vom 4. Februar 1651 verleiht nun die schwedische Königin Christina dem Landgrafen Friedrich „recht und gerechtigkeit an dem closter Osterholtz“, und zwar für ihn, seine „männlichen leibs- und lehns-erben“, aber auch die weibliche Erbfolge wird ermöglicht.¹⁴³⁾

Anmerkungen

132) Anm. 1 – 131 s. HRB Nr. 151, S. 6. Eine Sammlung dieser Verträge findet sich im NLA Stade

unter der Signatur Rep 74 Osterholz Nr. 1410.

133) Karl Lilienthal, Jürgen Christian Findorffs Erbe; Lilienthal 3. Aufl. 1982. Er nennt als Namen der 10 Hofleute: Hennigs, Oldenbüttel, Botger, Barnstorf, Mertens, Schmonsees, Meyer, Gefken, Segelken und Dormann (S. 294).

134) NLA Stade Rep. 74 Osterholz Nr. 695

135) Ihr Vater war Pfalzgraf Johann Kasimir von Pfalz-Zweibrücken, ihre Mutter die Halb-

schwester Gustav Adolfs, Katharina Wasa.

136) NLA Wolfenbüttel 2 Urk. Nr. 30. Eine deutsche Übersetzung des schwedischen Textes ist angefügt.

137) UB Nr. 493

138) St.-Archiv Bremen Nr. X.11. m

139) UB Nr. 494

140) UB Nr. 495

141) UB Nr. 496

142) Die beigegefügt Namen sind dem UB Nr. 496, S. 469, entnommen

143) UB Nr. 497 Wilhelm Berger

Blume des Jahres 2025: Das Sumpf-Blutauge als Botschafterin für den Arten- und Klimaschutz

Diese Blume steht für viele andere spezialisierte Pflanzenarten, die durch die fortlaufende Zerstörung ihrer Lebensräume besonders bedroht sind. Das Sumpf-Blutauge ist selten geworden und mit der Wahl zur Blume des Jahres 2025 symbolisiert die Pflanze die Notwendigkeit, unsere Feuchtgebiete und Moore zu schützen.

Es ist ein seltsamer Name, der dieser hübschen Blume gegeben wurde, Sumpf-Blutauge – *Comarum palustre*. Wer sie im Sommer entdeckt, sieht eine kleine rote, sternförmige Blüte in einer grünen feuchten Umgebung, eine Pflanze, die zu den Rosengewächsen gehört, die es nährstoffarm, hell, sonnig und feucht mag.

Am Uferand des Torfkanals an einer entlegenen Stelle im Teufelsmoor fand diese Pflanze bis zum Jahre 2018 einen geeigneten Lebensraum. Dort blühte sie im Unterholz von Ende Mai bis in den Sommer hinein, besucht von vielen Insekten. Sie stand dort allein, nur ein einziges einsames Sumpf-Blutauge unter Weidenbüschen an einem sonnigen Wiesenrand, umgeben von Gräsern, Straußblütigem Gilbweiderich und Sumpfcallas. Nach diesem Sommer 2018 waren die folgenden Jahre ge-



Sumpfbloodtauge mit Knospe

prägt von Sonnenschein und Hitze bis hin zu einer Dürre. Es regnete so selten, dass der Torfkanal im Sommer austrocknete. So verschwand das einsame Sumpf-Blutauge. Nun ist wieder viel mehr Regen gefallen, die Gräben und Kanäle im Moor haben sich mit Wasser gefüllt, die Wiesen sind nass. Lebensraum dieser einzigartigen Pflanze wäre also nach ihren speziellen Bedürfnissen am Torfkanal vorhanden. Hoffen wir, dass ein Samen keimen kann und ein frisches Sumpf-Blutauge wachsen kann im Teufelsmoor.

Der Straußblütige Gilbweiderich ist ebenso wie das Blut-Sumpfauge eine Pflanze, die an Moore und Feuchtgebiete gebunden ist. Auch sie liebt

sonnige Plätze auf Feuchtwiesen an Auenwaldrändern und Mooren. Sie steht auf der Vorwarnliste der bedrohten Arten. Ihre hübschen gelben Blüten locken mit Pollen Insekten an. An ihren Blättern sitzen feine Härchen, über diese Haare scheidet die Pflanze Lipide aus, um bestäubende Insekten anzulocken. Es gibt nur wenige Pflanzenarten, die mit Öl Insekten anlocken und nicht mit Nektar.

Dass Moore und Feuchtgebiete wichtig sind für Natur und Klimaschutz, das wissen wir. Dass sie

wertvoller Lebensraum sind für viele Pflanzen und Tierarten, ist auch bekannt. Moore sind ein großer Kohlenstoffspeicher, auch das ist unumstritten. Und doch wird noch zu wenig getan, um die Restmoor zu schützen oder zu renaturieren. Ein bekannter Satz der Cree Indianer sagt: „Erst wenn der letzte Baum gerodet, der letzte Fluss vergiftet, der letzte Fisch gefangen ist, werdet ihr merken, dass man Geld nicht essen kann.“ Zwar ist es historisch nicht belegt, dass man diesen Satz dem besagten amerikanischen Ureinwohnerstamm zuordnen kann, aber es ist eine Weisheit, über die man durchaus nachdenken sollte.

Text und Fotos: Maren Arndt

Kindheit in 'ne Fröhjohrssunnen

Wie dull hebbt mien Swester un ik us jümmer freut, wenn woller een langen, düstern un kolen Winter vorbi weer un de ersten warmen Sunnenstrohlen achter de Wulken ruutkeeken. Over ik glööv, dat freu al Menschen un Deerten jüst so, use Ollern, Oma un Opa op den Buernhoff in Düwelsmoor ganz gewiss. Ok use Keuh un Beester keken graal ut de Ogen un bolken mit Utsicht op gröne Weiden. Un wat denn alles to doon geef in 'n Fröhjohr? Ik denk dor an un schrief dat mol so looje op. Moorns seten wi Kinner in de School an 'ne Düwelsmoorstroot, in de Pausen löpen wi juchend overn Schoolhoof in 'ne Sunn un speelen Versteeken, Räuber un Schandarm, Hinke Pinke oder rullen Marmeln overn Sand in 'n Pott. Foken stromern wi ok achtern an de Torfkant obert Moor, frische Luft, Sunn un Bewegung geeft genooch.

Middogs, Klock 12, brackern wi mit us Föhrröör gau no Huus an de lüttje Reeg, dor smeten wi us Tornister op de lange Bank un flegeln us mit an 'n Kökendisch toon Middageiten. Dor wor denn veel frogt und Ne'es vertellt in us grode Familie. De Opgoven worn opdeelt, nee, nich us Schoolopgoven, de kömen erst later, sonnern de Arbeiten op 'n Hoff. Wi wörn over all dorbi un holpen mit, jeder no sien Kraft un Köönen. Meist brochen wi den Etenketel, Brot un Kaffee in 't Torfmoor to Vadder un Opa. De moken an 'n Weg Busch af un seten emm in de Slaglöker. Un boven overn Torfsteek worn Barken und Heilbulfen afmakt un mit de Bunkeer no unnen in Torfpott afgrooft. Op dat nee kultivierte Land wor mit den Landhoken, Esker, Plattschupp un Forken alles even smeten un „reinen Kroom“ makt. Wenn de warme Sunn dat Ies un den Frost opdaut harr, wor witten Streutorf ut de langen Kuhlen op de Kant späät. De Moorweg dorhen un de Middagspausen op de Torfkant in 'ne Fröhjohrssunnen weern einfach wunnerbor, de Vogels sungen, Hosen un Rehe löpen dör de Weiden, de Eerdkrüper sunnen sik an 'n Heibulten. Oder de Mannslüe moken de Gröven in den Weiden, an 'ne Wege oder de Grüppentwischen dat Feldland open un Kruutfree mit de Snoor, Grovenmesser, Hoken un Drecklooten, al mit 'n langen Steel.

Ik heff foken mit dat Messer an de Snor lang dat Över afsneden, dat weer swor, over nütz jo nix, domols alles Handarbeit. Jüst so, wenn wi mit Oma un Mama non Middag over de Kohweiden löpen un mit messforken de Kohschie-, un Winnewarfhopen uteenanner slögen, als „platt moken“, Opa un Papa meihen amangs mit de scharpe Lee de Rusch- un Beentbulten glatt af.

To Kaffetiet weern wi woller in 'n Huus, de Stallarbei-

ten, Fuddern, Messten un Melken müssen noch makt weern, wi Kinner moken use Schoolarbeiten bit toon Owendbrot. Dorno seten wi al tosomen in de warme Stuuw un hörn Radio, een Kiekkasten harrn wie noch nich. Annern Nomdag nöhm Opa us mit opt Feld an de Gruppen, se sneer mit Schellmesser dat junge Swien-gras af, wi packen dat in 'n Korf un drögen et in 'n Stall. De Swien quieken un freun sik op eer erste Grönfudder, dat kregen se nu jeden Dag. Bien Ställe utmessten worn nu de enkelden Stücke mit de Messkoor vullkippt un de Mess loterhen inlegt un unnergrovt, dor hebbt wi bie hulpen.

Wenn de Sunn warmer schien, worn in 'n Buerngorden de Kieswege dörhackt un utbetert, de letzten Kohlstrüink un Kruut afrüimt, de Bodden dörigelt, dormit alles grau opdrögt. Vorher weer noch een besonner 'n Dag for mi, ik droff Opa helpen un in de Appelbööm rumklattern,

mit scharpe Tangen un Messer hebbt wi se utlicht un besneeren. Opa kennt sik dormit ut un ik heff dor veel bi lehr.

Dorno hebbt wie de Stick- un Johannisbeernbüsche utsneden un „rund makt“. So geef dat jeden Dag, an den de Sunnen schien, wat Ne'es to sehn, to beleeven un to lehrn op usen lüttjen Buernhoof in Düwelsmoor. An eenen warmen Sunndagmorn in 'n Fröhjohr hebbt wi us fein antogen un sind mit Mama un Papa op use Föhröör de Düwelsmoorstroot lang bit no 'n Sandweg an 'n „Breden Woter“ föhrt, denn wieter an 'n Bee vorbi dör de Wischen no us Weideland in den Nöge von Nee Helgoland an 'ne Hamm. Dor hebbt wi „no'n Rechten“ keeken, op de Tuun noch heel weer, wie hoch dat Water in 'n Groven un Dobben stünnt un op dat Gras

al wassen deer. An 'n blauen Himmelstegen de Lerchen hoch un sungen eer Leed, de Himmelszeegen leten eern Meckergesang hörn, de Kiewitts moken ok mit, un dorto schien over alles de Sunn.

Wieder güng us Radtour overn Weyerbarg no Beerdorp to Mamas Ollerhuus um de Verwandten to besöken. Dor hebbt wie lecker to Middag eten, snötert, dorbi veel lacht un Ne'es vertellt, een herrlichen Sonndag. Wi Kinner speelen buten in 'n Gorden un an 'n Schippgroven mit usen Cousin un de Cousinen bit Kaffetiet.

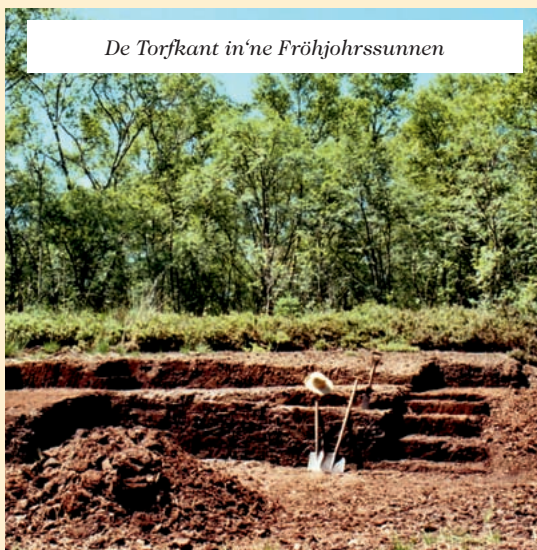
No Kaffee un Koken sind wi woller losradelt overn Umbeck, dör Overhamm no Düwelsmoor over de Hammbrüch no Huus.

Use Kinnertiet harr doch veel feine Sunnendog!

Johann „Jan“ Brünjes

Lach- und Torfgeschichten

De Torfkant in 'ne Fröhjohrssunnen



Sprachauffälligkeiten

Kritische Anmerkungen zum Umgang mit der deutschen Sprache

Vorbemerkungen

Ich weiß, dass dieser Beitrag nicht direkt in das übliche Themenspektrum der im „Heimat-Rundblick“ veröffentlichten Abhandlungen passt. Dennoch glaube ich, dass wir alle in unserer Sprache eine Heimat haben und deshalb hier auch einmal ein Rundblick auf den aktuellen Umgang mit ihr erlaubt sein sollte. Daher, also meine verehrten Leserinnen und Leser, haben Sie bitte ein wenig Verständnis für mein Anliegen.

Erste Irritation

Doch halt: Da beginnt ja bereits ein Problem! Darf ich Sie eigentlich unter Berücksichtigung der geforderten Geschlechtergerechtigkeit der Sprache und genderneutral überhaupt noch als Leserinnen und Leser ansprechen? Müsste ich nicht stattdessen wenigstens Sternchen, Unterstrich, Doppelpunkt oder Binnen-I einsetzen, damit sich alle Angesprochenen wiederfinden? Oder sollte ich nicht besser zur Partizipialkonstruktion „Lesende“ Zuflucht nehmen bzw. die Angesprochenen ganz weglassen, wie es die Tagesschau der ARD seit dem 21. November 2024 praktiziert und auf „meine Damen und Herren“ verzichtet?

Finden Sie nicht auch, dass es immer verrückter wird? Da gibt es allen Ernstes den kritischen Einwand, dass die Bürgermeistergehilfen doch bitte Bürger:innenmeister:innengehilf:innen heißen müssten. Oder die ernsthafte Kritik daran, dass ein Autor permanent immer noch von Mutter und Vater schreibt und offenbar nicht begriffen hat, dass es sich dabei korrekter um den „austragenden“ bzw. „nicht-gebärenden Elternteil“ handelt. Gleichmaßen unverständlich ist wohl auch, rückwärtsgerichtet ausschließlich von Schülern und Schülerinnen zu sprechen. Erforderlich sei vielmehr, dieser Spezies noch die „nicht-binär Lernenden“ hinzuzufügen sowie alle jene nicht zu vergessen, die sich „keiner geschlechtlichen Kategorie“ zuordnen möchten.

Interessant war für mich, dass eine kritische Eingabe beim ZDF pauschal im Antwortschreiben mit einem Sternengewitter als „Sehr geehrte*r Zuschauer*in“ überschrieben war. Dass die damalige Rückmeldung vom Zuschauerservice und nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, vom Zuschauer*innenservice kam, war dem ZDF noch gar nicht aufgefallen. Konsequenz sieht eigentlich anders aus. Und natürlich kommt in diesen Zusammenhängen stets auch das „Totschlagargument“, wonach sich Sprache immer geändert habe und man/frau (!) nur einem normalen Prozess folge. Dass sich Sprache wandelt, ist sicher richtig, aber dennoch bedeutet dieser Allgemeinplatz ja nicht, dass damit jeder Unsinn gerechtfertigt und zu akzeptieren ist. Ich will dieses Lamento hier nicht unnötig verlängern. Manche mögen mich jetzt vielleicht schon gedanklich in die „rechte Ecke“ gesetzt haben, wo am Ende des Tages alle jene landen, die sich gegen den Gendersprech wenden.

... es hört nicht auf

Apropos: Am Ende des Tages. Ist Ihnen eigentlich schon aufgefallen, wie häufig in Interviews diese Phrase die Runde macht? Gerade gestern Abend (10. März) schaffte es eine Politikerin bei „Hart aber fair“ innerhalb eines Diskussionsbeitrages, „am Ende des Tages“ viermal unterzubringen. Da gibt es keine Unterschiede zwischen den Politikern von links bis rechts, auch andere Prominente aus der Wirtschaft, dem Showgeschäft oder dem Sport reihen sich munter in den Gebrauch ein. Und dass sie damit nicht das wirkliche Ende des Tages, den Abend oder gar die Nacht und die aufkommende Dunkelheit meinen, sondern eine Metapher bedienen, liegt auf der Hand. Früher hätten sie vielleicht „letzten Endes“, „letztendlich“, „am Ende“ oder „schließlich“ bzw. das zeitweise beliebte, aber doppelt gemoppelte „schlussendlich“ gesagt. Wahrscheinlich liegt man nicht falsch, wenn man davon ausgeht,

dass diese Phrase vom Englischen „at the end of the day“ stammt und eine Entlehnung ist. Man gibt sich damit (verdeckt) weltoffen, international, aber immerhin wegen der Übersetzung volkszugewandt.

Das ist anders bei den aktuellen Problemen im Zusammenhang mit dem schrecklichen Ukrainekrieg und der notwendigen finanziellen bzw. militärischen Unterstützung. Da heißt es seitens der politisch Verantwortlichen „Whatever it takes“, für manch einen, der des Englischen nicht mächtig ist, vielleicht erklärungsbedürftig. Aber was soll's? Und weshalb sollte man verständlicher davon sprechen, dass man „alles Notwendige“ oder „Was auch immer nötig ist“ zur Verfügung stellen will? Als der mögliche nächste Bundeskanzler diese Entscheidung der Öffentlichkeit bekanntgab, war schließlich wenige Tage zuvor der „Equal-Pay-Day“ begangen worden – und schließlich ist man doch in einer solchen Situation genötigt, das sprachliche Niveau hinreichend zu wahren. Auf der Internetseite ist ebenso verständlich zu erfahren, dass dieser Tag „symbolisch den Gender-Pay-Gap“ markiert, der aktuell immer noch 16 Prozent beträgt. Wo kämen wir hin, wenn der „Gender-Pay-Gap“ auf deutsch als „Lohnrückstand der Frauen“ bezeichnet würde? Aber da der wohl gottgegeben ist, muss ja nicht jeder und vor allem jede wissen, worum es sich handelt. Das macht nur Angehörige des weiblichen Geschlechts unnötig aufmüpfig. Und anstelle von „Equal-Pay-Day“ auf deutsch „Tag für gleiche Bezahlung“ zu sagen, wäre ja auch zu leicht verständlich. In diese Aufzählung passt als Ergänzung, dass es ja auch noch den „Gender-Care-Gap“ sowie den „Gender-Health-Gap“ gibt. In unserer zu vernachlässigenden deutschen Sprache könnte man diese wichtigen „Gaps“ auch „ungleiche Sorgearbeit für Kinder“ und „ungleiche medizinische Behandlung“ nennen. Aber, ich bitte Sie, wo kommen wir denn hin, wenn jeder gleich alles verstehen will? Ein bisschen Anstrengung oder ein gewisses Maß an

Unverständlichkeit darf ja wohl noch erlaubt sein! Auf diesem Hintergrund will mir allerdings nicht in den Kopf, weshalb der Tag, der in diesem Jahr dem „Equal-Pay-Day“ folgte, immer noch rückschrittlich „Internationaler Frauentag“ heißt? Im Interesse, die sprachliche Gleichheit zu bewahren, plädiere ich deshalb strikt dafür, diesen Tag möglichst umgehend und damit auch allseits unverständlicher als „International-Women’s-Day“, abgekürzt als IWD, zu benennen. Eingedenk des Mottos „Make Germany Great Again“.

Da wir uns jetzt auf ein etwas abgehobenes sprachliches Niveau begeben haben, will ich dem auch im Folgenden gerecht werden. Aber damit mein Beitrag nicht allzu ausufert, will ich Sie nur kurz mit den neuen Schönheiten und Blendwerken beim Einsatz von Fremdwörtern vertraut machen. Besonders angetan bin ich davon, dass bei den mir lieb gewordenen Sportübertragungen am Wochenende von den Reportern die für den durchschnittlich begabten Zuschauer unabdingbaren sprachlichen Standards eingehalten werden. Da wird in bestem Englisch davon gesprochen, dass die Spieler sich großartig „supporten“, der Torwart hervorragend „performt“, ab und zu auch einmal ein „game changer“ notwendig wird, damit dadurch das „level“ beibehalten werden kann. Wenn das nicht gelänge, müssten notfalls mehr „worker“ eingesetzt werden. Reporter, die sich fremdsprachlich zurückhalten, lassen es damit bewenden, dass der Außenstürmer z.B. die Flanke des Verteidigers „antizipiert“ hätte, der Mittelstürmer sich in erster Linie auf das Toreschießen „fokussieren“ würde.

Ein anderes Feld, auf dem verbale Blendfassaden besonders gern aufgebaut werden, ist die Politik. Da geistert neuerdings eine Floskel aus den meisten Mündern durch die Medien, nämlich das „Narrativ“. Was früher vielleicht ein Gerücht, ein Gerede, eine belanglose Geschichte gewesen ist, wird heute als „Narrativ“ geradezu geadelt bzw. dazu aufgebauscht. Verwirrung hat bei mir anfangs „hybrid“ hervorgerufen, nahm ich doch an, dass damit das von Hybris, also Hochmut, abgeleitete Adjektiv ge-

meint sei. Inzwischen weiß ich natürlich, dass die Russen neben der waffenstarrten auch eine „hybride“ Kriegsführung betreiben, also andere Mittel einsetzen, um die Bevölkerung zu verunsichern. Bei dieser Gefahrenlage fällt es schwer, „resilient“ zu bleiben oder die „Resilienz“ zu wahren. Aber was mag damit wohl gemeint sein? Wie so oft hilft Google und übersetzt resilient mit „widerstandsfähig sein“ oder „gut mit Stress umgehen können“. Weshalb also diese pseudo-intellektuelle Aufschneiderei, wenn es doch auch verständlicher ginge? Meine Kritik ließe sich noch fortsetzen. Aber ich will es lieber lassen.

Ich befürchte nämlich, dass ich allmählich ein Stück weit zu rebellisch werde. Besonders bedauerlich wäre, dass Sie vielleicht jetzt schon nicht mehr bei mir sind. Ich sollte mich wohl besser mit meiner Kritik etwas zurückhalten, d.h. bei mir bleiben. Sie haben sicher gemerkt, dass ich jetzt gerade gleich drei Phrasen aneinandergereiht habe. „Ein Stück weit“ ersetzt derart altbackene Ausdrücke wie „ein wenig, ein bisschen“, auch „in gewisser Weise“ oder „irgendwie“. Meine Befürchtung, dass Sie nicht mehr „bei mir sind“, hätte ich zu normalen sprachlichen Zeiten noch schlicht mit „zustimmen“ oder „die Meinung teilen“ ausgedrückt. Aber in den Medien vergeht keine einzige Diskussion, in der der eine Diskutant „bei einem anderen“ ist, d.h. schlicht und ergreifend diesem zustimmt. Und bei den vielen Sportereignissen wird das gute Abschneiden grundsätzlich damit erläutert, dass der oder die Betreffende „bei sich geblieben sei“. Früher hätte man das schlichter umschrieben mit „er oder sie hat sich konzentriert“, „sich nicht ablenken lassen“.

... und doch noch kein Ende

Aber etwas besonders Lästiges kann ich Ihnen zum Schluss nicht ersparen. Ich hoffe, es geht Ihnen ähnlich wie mir auf die Nerven, diese ständigen Füllwörter, die sich in den Sprachgebrauch vieler eingemischt haben. Gemeint sind die Einschübe „halt“ und „eben halt“, die schon ex-

treme Quoten einnehmen. Erheblich an Boden gewonnen haben – an Stellen, wo früher vielleicht eine kleine Pause gemacht wurde – das gerade bei Sportlern dauerhaft gebrauchte Füllsel „ja“. Auch „genau“, vor allem zwischen zwei Aussagen, ist im Vormarsch. Natürlich könnte man hier dagegenhalten, dass derartige sinnlosen Wort-Einsprengsel nicht unbedingt schlechter sind als die schwer erträglichen „Ähs“ und „Ähms“. Recht haben Sie, aber lästig ist das allemal. Gleichermäßen lästig sind auch zwei andere Sprachfloskeln: „also“ und „sozusagen“. Zwei Bundesminister der SPD, der eine noch aktuell, der andere inzwischen in noch besser dotierten Ämtern, haben es auf diesem Sektor zu einer Meisterschaft gebracht. Vielleicht können Sie herausfinden, wer hier gemeint ist.

Und am Ende noch etwas, das keinen Tag auslässt: die ständige Rede- und Sprachfloskel „spannend“. Was ist heutzutage nicht alles spannend, wo früher eine Geschichte, ein Erlebnis, ein Abenteuer, ein Krimi dafür herhalten musste? Heute wurde ich im Newsletter aus Hannover-Herrenhausen zur Besichtigung „spannender Pflanzenbesonderheiten“ eingeladen, gestern bei NDR Kultur über eine „spannende Kunstaussstellung“ informiert, vorgestern bekam ich bei NDR Niedersachsen das Rezept für eine „spannende Gemüsesuppe“ erklärt, und auf einem anderen Sender wurde ich über die „spannende Architektur“ eines Gebäudes und eine „spannende Gartenanlage“ informiert. Besonders angetan war ich von einer Werbeaktion des Weser-Kurier, der auf vier Druckzeilen „zahlreiche spannende Gewinne“ und „spannende Preise“ versprach, und weil das offensichtlich nicht ausreichte, zusätzlich auf „spannende Sachpreise“ verwies. Ich habe mich trotzdem nicht darauf eingelassen. Denn meine Spannung und Anspannung gelangt bei solchen Angeboten oft an die Grenze und verlangt nach Entspannung.

Ich hoffe, Sie können sich dieser „am Ende des Tages“ nun auch hingeben, selbst dann, wenn Sie gerade gefrustet haben.

Prof. Dr. Jürgen Teumer

Alles nur Zufall?

Einblicke in aktuelle Forschungen

Vorbemerkungen

Dieser Beitrag fällt in mehrfacher Hinsicht aus dem üblichen Rahmen. Weshalb? Nun, er wird einerseits vergleichsweise wenige Inhalte aufweisen, die mit der hiesigen Region und ihrer Geschichte zu tun haben. Andererseits aber könnte er dennoch von Interesse sein, weil hier zum ersten Male offengelegt werden soll, wie die Beschäftigung mit heimatgeschichtlichen Themen an vielen Stellen mit dem Autor selbst zu tun hat. Derartige Bezüge sind zwar niemals ganz auszuschließen. Allerdings nehmen sie in dem hier beschriebenen Falle – wie Sie sehen werden – ein ungewöhnliches Ausmaß an. Daher könnte man schon, so abgehoben das erscheinen mag, daran zweifeln, ob das alles nur Zufall ist. Natürlich denkt man dabei schnell an den Spruch, dass „die Welt ein Dorf ist“ und eben vieles mehr oder weniger zufällig zusammenhängt. Aber so ganz zufriedenstellend ist diese einfache Art der Erklärung für mich nicht. Lassen Sie sich deshalb auf die Lektüre ein. Vielleicht haben Sie schon ähnliche Erfahrungen gemacht.

Der Beginn

Der Auslöser für mein inzwischen sehr angewachsenes Forschungsvorhaben war eine kleine Notiz in der Wümm-Zeitung vom 5. März 1935, wonach „der Stellvertreter des Führers Rudolph (sic!) Heß schon seit mehreren Monaten allwöchentlich eine Gemüsebox von der Siedlerschule „Barkenhoff“ bezieht, die zu dieser Zeit von dem Garten- und Landschaftsarchitekten Max Karl Schwarz geleitet wurde. Ich hatte darüber in einem Beitrag kurz berichtet, der in das Heft 4 der vom Heimat- und Geschichtsverein Worpswede e.V. herausgegebenen Schriftenreihe aufgenommen worden war (vgl. Teumer 2024). Weil mir dieser Sachverhalt bis dahin völlig neu war, begann ich, mich mit der Familie Heß zu beschäftigen. Ich erfuhr dabei, dass es zwischen dieser Familie und unserer Region eine für mich bislang unbekannte mehrfache Beziehung

und Verbindung gab. Herausgehobene Bedeutung hatte die Information, dass Ilse Heß, die Frau von Rudolf Heß, im Jahre 1995 im Lilienthaler Krankenhaus gestorben war, vorher mehrere Jahre in einer Lilienthaler Pflegestätte gelebt hatte und dass ihre jüngere Schwester, Ingeborg Pröhl, in deren Haus sie vorher jahrelang aufgenommen worden war, im schönen Bremer Stadtteil Oberneuland gewohnt hatte. Und über Ingeborg, ausgebildete

Vorgänger als Direktor an der Kunsthochschule, beschäftigt hatte. Aber so ist das, wenn man Forschungen zu eng ansetzt. Das sollte mir im beginnenden Fall nicht noch einmal passieren.

Die Fortsetzung

Um noch mehr über die früheren Bewohner erfahren zu können, besuchte ich deshalb die heutigen Besitzer des



Das von Ingeborg Pröhl (und zeitweise von Ilse Heß) bewohnte Haus in Bremen-Oberneuland.
(Foto: Jürgen Teumer, 2024)

Heilgymnastin sowie sogar Fechtmeisterin, erfuhr ich bei meinen weiteren Recherchen, dass sie längere Zeit eine Verbindung zum Kaufhaus Stolte in Worpswede pflegte und im Ort auch regelmäßig Gymnastikkurse angeboten hätte (Anmerkung: Teilnehmerinnen werden von mir dringend gesucht!). Dass Ingeborg Pröhl das komfortable Haus und das wunderschöne Anwesen in Oberneuland von ihrem Stiefvater Carl Horn, ab 1934 Professor an der Nordischen Kunsthochschule Bremen, und ihrer Mutter Elsa Horn, geerbt hatte, hätte ich bereits wissen können, zumal ich mich Jahre vorher mit ihm und seiner Auseinandersetzung mit dem Worpsweder Malerkollegen Fritz Mackensen, seinem kurzzeitigen

Hauses in Oberneuland und deren Nachbarn. Von ihnen erhielt ich u.a. Berichte über unmittelbare Begegnungen sowohl mit Ingeborg Pröhl als auch mit Ilse Heß, daneben noch interessante schriftliche und fotografische Unterlagen.

Dass Ilse Heß nach ihrem Tod 1995 in der (inzwischen aufgelösten) Grabstätte der Familie Heß im oberfränkischen Wunsiedel beigesetzt worden war, wusste ich, nicht aber, wo Ingeborg Pröhl im Jahre 2000 ihre letzte Ruhestätte gefunden hatte. Mit einem gewissen Aufwand und der freundlichen Mithilfe einiger Friedhofsämter gelang es mir schließlich, diese Wissenslücke zu beseitigen. Danach wurde sie nicht, wie ich zunächst annahm, auf dem

Riensberger Friedhof in Bremen, auch nicht in der Grabstätte mütterlicherseits auf dem Engesohder Friedhof in Hannover beigesetzt, sondern auf dem Döhrbruch-Stadtteilstfriedhof in Hannover-Kirchrode. Da dort – welcher Zufall (!?) – auch meine Eltern beigesetzt worden sind, kannte ich mich gut aus bei der Suche nach dem Grab, das ich am 3. Dezember 2024 auch wirklich fand.



Die Grabstätte von Ingeborg Pröhl auf dem Döhrbruch-Friedhof in Hannover-Kirchrode.
(Foto: Jürgen Teumer, 2024)

Die Überraschung: Auf der ovalen Grabplatte stehen neben ihrem Namen noch zwei weitere, und zwar Roswitha von Lingelsheim sowie Wera Steiner. Neue Recherchen begannen. Wer sind diese beiden Frauen, und in welcher nahen Beziehung standen sie zueinander, so dass sie gemeinsam in einer Grabstätte ihre letzte Ruhe gefunden haben?

Zunächst forschte ich nach Informationen zu Roswitha von Lingelsheim. Die über Google bei Wikipedia gefundene Seite offenbarte eine weitere Überraschung. Dort war und ist eine wissenschaftliche Zeitschrift, die „Sprachheilarbeit“, genannt, in der über sie im 24. Jahrgang, Oktober 1979, Heft 5 geschrieben worden war. Schlägt man diese Zeitschrift auf der Internetseite auf, erfährt man im Impressum unter Redaktion: „Prof. Dr. Jürgen Teumer, FA (=Fachausschuss) 9, Sonderpädagogik, Sedanstraße 19, 2000 Hamburg 13“, und auf Seite 196 wird ein Beitrag

über den Berufsverband der Atem-, Sprech- und Stimmlehrer abgedruckt und darüber berichtet, dass Roswitha von Lingelsheim sich in diesem Verband besondere Verdienste erworben habe, nicht zuletzt als Vorsitzende.

Zur Aufklärung: Die Zeitschrift „Sprachheilarbeit“ war das Publikationsorgan der Deutschen Gesellschaft für Sprachheilpädagogik. Dieser Verband, dem ich langjährig angehört und

dessen genannte Zeitschrift ich über mehr als 20 Jahre redaktionell betreut habe, hatte enge Verbindungen zu dem Verband, dem Roswitha von Lingelsheim angehört und aktiv mitgestaltet hatte. Ich bin ihr mit ziemlicher Sicherheit mehrfach auf Kongressen unserer Verbände vor mehr als 50 Jahren begegnet. Alles nur Zufall?

Aber was hatten Roswitha von Lingelsheim und Ingeborg Pröhl miteinander zu tun? Waren sie eventuell verwandt? Um das herauszufinden, befasste ich mich als erstes mit der Mutter von Ingeborg Pröhl, also Elsa Horn, und ihrem Herkommen. Danach war Elsa Horn, verwitwete Pröhl, eine geborene Meineke. Hinter dem Namen Meineke wiederum verbirgt sich eine überaus interessante Geschichte einer Industriellenfamilie in Hannover, deren Einzelheiten ich hier zunächst übergehen muss. Immerhin aber erfuhr ich in diesem Zusammenhang von der Verwandtschaft zwischen den

Meinekes und den von Lingelsheims. Ingeborg Pröhl ist bzw. war danach die Tante von Roswitha von Lingelsheim, was ja schon dabei half, die gemeinsame Grabstätte ein wenig zu erklären.

Ich kehre noch einmal zurück zu der angedeuteten Industriegeschichte der Familien Meineke und von Lingelsheim. Das Mitte des 19. Jahrhunderts unter den Gründernamen König & Ebhardt entstandene Druckereiunternehmen mit Zweigniederlassungen in London und Wien und seinem Stammsitz in der Nordstadt Hannovers, nahe dem Schlosspark Herrenhausen gelegen, existiert seit 2003 nicht mehr. Seine weitläufigen Gebäudekomplexe sind heutzutage Teil der Leibniz-Universität Hannover. In einem ehemaligen Firmengebäude ist seit Jahren das Institut für Sonderpädagogik der Universität untergebracht. Die Leiterin der Abteilung Sprachpädagogik und Sprachtherapie ist derzeit Prof. Dr. L. Ich kenne sie als Fachkollegin noch aus der Zeit, als sie Assistentin war. Vor allem aber hatte sie nach meinem Ausscheiden aus dem Universitätsdienst an der Humboldt-Universität zu Berlin meine Professur vertreten. Alles wieder nur Zufall?

Das offene und daher nur vorläufige Ende

Die hier zu schildernde Geschichte und meine persönliche Einbindung in die Geflechte des Forschungsvorhabens ging aber noch weiter. Ich musste ja noch nach Wera Steiner, der dritten Person in der angegebenen Grabstätte, suchen. Und da wird die Geschichte noch „verrückter“. Zunächst hatte ich ja aus dem Begräbnisbuch beim Friedhofsamt erfahren, dass Wera Steiner dort als erste der drei, nämlich im Jahre 1988, beigesetzt worden ist. Aber sonst fand ich über sie nirgends einen Hinweis, keine Daten und Informationen.

Unter den aktuell mehr als 500.000 Einwohnern in Hannover kenne ich (neben meinem dort lebenden Bruder) eine einzige weitere Person, eine verwitwete Frau, näher. Anlässlich eines Besuches bei ihr berichtete ich beiläufig von meinen Forschungen und da sie zufällig in Hannover-Kirchrode wohnt, auch von meinem Grabfund auf dem Friedhof dieses Stadtteils und der Suche nach einer dort bestatteten



Das Gebäude des Instituts für Sonderpädagogik, Teil des ehemaligen Firmenkomplexes von König & Ebhardt in Hannover. (Foto: Christian Schroeder, 2014; CC BY-SA 3.0)

Person namens Wera Steiner. Bei der Erwähnung des Namens blickte ich plötzlich in ein verduzt dreinschauendes Gesicht. Es stellte sich heraus, dass ihr Schwiegervater, ein Mitte des vorigen Jahrhunderts in Hannover überaus geachteter Psychiater, mit jener Wera Steiner nach seiner Ehescheidung über Jahre eine Beziehung hatte. Zur Absicherung und um falsche Erinnerungsbestände auszuschließen, erfolgte ein Anruf bei der inzwischen 94jährigen Schwägerin. Dieser brachte nicht nur eine Bekräftigung, sondern noch detailliertere und mit einem empörten Ton unterlegte Erinnerungen: „Das war doch die ‚Tingeltante‘ (abschätzig für Sängerin), die er im Lazarett kennengelernt hatte und deren Zimmer wir nie betreten durften.“ Und in der Tat: Der Vater hatte Wera

Steiner in seiner in einem prominenten Wohnviertel Hannovers gelegenen Praxis über Jahre großzügige Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt. Meine Recherchen im Adressbuch Hannovers bestätigten, dass sie, nachdem sie vorher bei einer nahegelegenen Adresse noch als „Konzertsängerin“ eingetragen war, dort bis zum Tode ihres Arztfreundes nicht nur gewohnt, sondern auch eine Praxis als sogenannte Atemlehrerin innehatte. Auf dieser beruflichen Ebene war auch, wie weitere Untersuchungen offenlegten, schon früh eine enge freundschaftliche Verbindung zu Roswitha von Lingelsheim entstanden. Beide gehörten nämlich demselben Berufsverband der Atem-, Sprech- und Stimmlehrer an und diese kollegiale Nähe führte, wie auch aus den Adressbüchern hervorging, sogar

dazu, dass Roswitha von Lingelsheim sich über Jahre die Praxisräume mit ihrer Freundin im Hause des Psychiaters geteilt hat. Zum vierten Male die Frage: Alles nur Zufall?

Schlussbemerkungen

Können Sie, verehrte Leserinnen und Leser, nach der Lektüre dieses Textes mit mir zusammen nachvollziehen, dass ich, so irrwitzig es scheinen mag, davon ausgehe, irgendwie geradezu schicksalhaft in diese Geschichte hineingeraten zu sein? Ich habe bisher noch bei keinem meiner Forschungsvorhaben eine derartige Fülle an scheinbaren Zufällen erlebt. Deshalb fällt es mir schwer, nur an einen Zufall zu glauben. Aber wie lassen sich derartige Sachverhalte rational erklären? „Die Welt ist ein Dorf“ stellt mich nicht zufrieden.

Meine durch die eingangs geschilderte kleine Zeitungsnotiz ausgelösten Forschungen haben inzwischen einen Umfang erreicht, der mich veranlasst, weitere Bestandteile auf andere Zeitschriften zu verteilen. Manches davon wird aller Voraussicht nach leider angesichts der Fülle von Details wohl auf Dauer in meinen Ordnern unter Verchluss bleiben.

Literatur

Teumer, Jürgen: *Ein unbekanntes Stück Worpswede – und seine Gestalter*. In: *Worpswede. Menschen, Bilder & Geschichten. Schriftenreihe des Heimat- und Geschichtsvereins Worpswede e.V.*, Heft 4, 2024, S. 37–47

Prof. Dr. Jürgen Teumer

Plattdüütsche Snäcke

„De Bookweeten is nich eher säker,
as bit he in’n Magen is!“ sä de Buer,
dar full em de Pannkoken in de Asch!

Allens in Ordnung, Swienstert achtern!

Dat leert sick nix lichter as de Fuulheit!

Beter dröög Brot innen Freden as Broden in Striet.

„Aller Anfang ist schwer“, sä de Buer,
dar wull he de Koh bi ‘n Swans in ‘n Stall trecken.

„De Arbeit is keen Has“, sä de Daglöhner,
„de loppt uus nich weg.“

„De Beeren sind doch suur“, sä de Voß,
dar seeg he den Jäger kamen.

Armer Lüe Pannkoken un rieker Lüe
Krankheit rükt wiet.

von Peter Richter

Der Maler Wilhelm Feldmann und der Urwald von Hasbruch

Über den Maler Wilhelm Feldmann, der in Zeven zeitweise eine Malschule für Damen führte, gibt es keine Monographie. Nur hier und da wird über ihn und seine Arbeit berichtet, so z. B. von seinem Freund Hans-Müller Brauel, Fotograf, Schriftsteller und Altertumsforscher, der als einer der ersten in Bild und Wort über die Worpsweder Malerkolonie schrieb.

Die Kalender

Von 1904 bis 1909 gab Hans Müller-Brauel seine Zeitschrift „Der Heider. Ein niedersächsisches Kalenderbuch“ heraus. Die meisten Kalender wurden von einem Künstler gestaltet: die Monatsmotive und die Vignetten.

1904	Hugo Friedrich Hartmann
1905	Wilhelm Feldmann
1906	Worpsweder Künstler
1907	Karl Holleck-Weithmann, der auch Malunterricht in Zeven erteilte
1908	Theodor Herrmann
1909	Frido Witte

Die Monatsbilder

Die Monatsbilder, die Feldmann zeichnete, waren Landschaftsbilder aus Norddeutschland:

Januar: Die Quellen der Luhe [gemeint sind die Teiche der Luhe bei Bispingen]; Februar: Schaafkoben in der Lüneburger Heide; März: Das Teufelsbett (Hünengrab) an der Krähe (bei Osnabrück); April: Hohensyburg in Westfalen; Mai: Die ‚dicke Eiche‘ im Urwald Hasbruch; Juni: Hermann Allmers ‚Friesenheim zu Rechtenfleth‘ (Wiederabdruck in „Niedersachsen“ 1920/21); Juli: St. Viti-Kirche zu Zeven; August: Mölln in Lauenburg; September: Hermannsburg; Oktober: Alte Mühle in der Heide; November: Burg Hardenberg bei Göttingen; Dezember: Im Klosterhof zu Lüne.

Ob Feldmann all diese Orte im Jahr 1904 besucht hat, ist fraglich. Er konnte aber bei vielen Motiven auf Fotografien von Hans Müller-Brauel zurückgreifen.

Der Hasbruch ist ein großer Eichen-Hainbuchenwald, 20 km von Oldenburg entfernt in den Gemeinden Hude (mit der berühmten Klosterruine) und Ganderkesee. Dort wachsen Stieleichen, Rotbuchen und Hainbuchen, vor allem aber Eichen, die über 1000 Jahre alt sind. Fünf der ältesten Eichen bekamen Namen. Feldmann zeichnete und lithographierte die „Dicke Eiche“, die 1923 durch ein Feuer vernichtet wurde. Von Müller-Brauel ist ein Foto dieser alten Bäume überliefert.

Die zwei Darstellungen Feldmanns mit dem Motiv aus Hasbruch unterscheiden sich:

- Die farbige Lithographie (27,5 x 22 cm) stammt aus dem Jahr 1902, Sommer
- Die Schwarz-weiß-Zeichnung (24 x 14 cm) ist mit 1904 bezeichnet, Herbst
- Die Lithographie zeigt eine weibliche Staffagefigur links



„Die dicke Eiche“, Schwarz-weiß-Zeichnung, Wilhelm Feldmann 1904

- Die Zeichnung zeigt eine männliche Staffagefigur rechts.

Auch Hans Müller-Brauel lässt auf seinem Foto einen Mann links posieren, um die imposante Größe und Dicke des Baums zu veranschaulichen.

Der Marschdichter Hermann Allmers hat Hans Müller-Brauel zum Besuch der Klosterruine Hude und des



Die „dicke Eiche“ im Urwald Hasbruch, farbige Lithografie. Wilhelm Feldmann 1902

Urwalds Hasbruch eingeladen und ihn zu den entsprechenden Fotos angeht.

Als Allmers versuchte, den angehenden Maler Walter Haeckel, Sohn seines Freundes, des Naturwissenschaftlers Ernst Haeckel, mit nach Hasbruch und Hude zu nehmen, lehnte dieser ab, weil er sich freimachen und weil er sich nicht den konservativen Ansichten Allmers' über Malerei beugen wollte.

Klosterruinen von Hude

Der Urwald von Hasbruch und die Trümmer der Abtei Hude waren die Vorzeigeobjekte, die Allmers all seinen besonderen Freunden anbot. „Es ist das Schönste, was ich hier aufzuweisen habe ...“ (Brief vom 7. Juli 1862 an Haeckel sen; Barkhausen, S. 75). Allmers schrieb gar ein Gedicht über die Klosterruinen von Hude, und in einem weiteren Brief verrät er uns die Be-

deutung dieser Region, die weit mehr als nur touristisches Besichtigungsobjekt für ihn war. Bereits 1856 hatte er einen Artikel im „Deutschen Kunstblatt“ (Berlin) über dieses Thema veröffentlicht: „Die Ruinen der Cisterzienser Abtei Hude im Großherzogtum Oldenburg“.

Im September 1893 schreibt Allmers aus Rechtenfleth an Haeckel sen.: „Wir Alten, und namentlich Du, haben vor allem die Formen im Auge gehabt, gefesselt von deren Schönheit, Lieblichkeit oder Majestät oder Seltbarkeit (denke an Deine Felsenmanie im Sommer 1859). Das war das Zuviel nach jener Seite. Das tiefere Gemüt aber kam dabei zu kurz, weil es sich nicht darin genug versenken konnte, also nur einen oberflächlichen Genuß hatte. Jetzt ist aufs Entschiedenste der Umschlag eingetreten und nur zu oft noch ins Gegenteil, in die Verachtung der Formenwelt (Komposition), und dagegen müssen wir kämpfen, wo und wie wir können mit aller Macht in Wort, Schrift und Bild, und bei unserm lieben Walter will ich's zunächst tun, indem ich ihm die herrlichen, efeugeschmückten Trümmer der alten Abtei Hude, die uralten Rieseneichen des Hasbruch und das kleine, aber wundervolle Stück Urwald bei Neuenburg kennen lehre, sobald das Wetter nur erst wieder sonnig und beständig wird. Könnte ich ihn nur auch dahin bringen, einiges aus dieser Prachtformenwelt gründlich zu studieren, dann könnte er es gern so ‚intim‘, so tief, so innig, so stimmungsvoll darstellen wie nur irgend möglich. Jedenfalls würde ein interessanteres und schöneres Bild entstehen, als ein Dutzend der von den Intimisten so beliebten Baumkrüppel liefern (Barkhausen, S.75 f.).“

Auch der Versuch, die Worpsweder Maler nach Hude und Hasbruch mitzunehmen, scheiterte. So mußte sich Allmers mit dem Ausflug im September 1893 mit den Heimatfreunden begnügen: Teilnehmer waren Dr. Bräutigam, Friedrich Freudenthal und sein Bruder August, Hans Müller-Brauel, Friedrich Tewes, Wilhelm Runge, Wilhelm Heine.

Wie bekannt Hasbruch und Hude in jener Zeit waren, bezeugt auch ein Brief des Schriftstellers Friedrich Freudenthal an Elisabeth Kuhlemann (Bremen): „Wenn Sie noch nicht in Hasbruch wa-

ren, so ist es wirklich der Mühe werth, mal hinauszufahren. [...] wenn wir übrigens Nachmittags fahren, haben wir noch Zeit genug, uns Hasbruch und die Klosterruine zu Hude anzusehen.“ (Struck, S. 108).

Das lithographierte Blatt Feldmanns von der "dicken Eiche" könnte ein Blatt aus einer Mappe sein, denn unter dem Thema "Im Sachsenwald" hat der Künstler 10 Motive für einen Hamburger Verlag gezeichnet. Da das mir vorliegende Blatt beschnitten ist, bleibt das Thema dieser zweiten Mappe offen, vielleicht ist es ein Blatt der Mappe „Aus Bremen und Umgebung“ (darin u. a. „An der Weser“ und „Gemüsemarkt vor dem Rathaus“). Ein weiteres mir vorliegendes Blatt – auch beschnitten – zeigt ein für Worpswede typisches Torfboot mit Mühle und Bauernhof im Hintergrund, vielleicht im Umfeld von Worpswede anzusiedeln. Wir wissen, dass Feldmann mit seinen Schülerinnen oft an die Ham-



me gegangen ist, um dort zu zeichnen. Der Verlag F.W.Kähler Erben (Hamburg) hat um 1902 ein großes Mappenwerk von verschiedenen Künstlern herausgegeben:

„Heimat, Bilder aus dem Bereich der deutschen Hansestädte“. 10 Folgen der Reihe. Mit 100 Farbtafeln.

- F. Wachenhusen: Lübeck
- F. Wachenhusen: Von Cuxhaven nach Helgoland
- F. Wachenhusen: Aus Hamburg
- W. Feldmann: Aus Bremen und Umgebung
- W. Feldmann: Lüneburg und Lauenburg (10 Blätter einfarbig: Lüneburg – Blick vom Kalkberg, An der Ilmenau mit St. Nikolai, Am Sande, Stadtmauer, Altenbrücker Mauer mit St. Johannis, Der rote Hahn, Kloster Lüne, Lauenburg)
- W. Feldmann: Im Sachsenwald



Alte Felsenkirche in Heeslingen

- P. Müller-Kaempff: Fahrten durch Marsch und Geest. Heft I und II
- P. Müller-Kaempff: Heimat an der Alster
- P. Müller-Kaempff: Bilder aus der Haide

Wilhelm Feldmann hat zudem eine separate Mappe mit 8 Blättern drucken lassen: Aus norddeutschen Dörfern nach Bleistiftzeichnungen von W. Feldmann (o.J.)

Zum Leben von Wilhelm Feldmann erfahren wir aus der Feder von Hans Müller-Brauel:

Wilhelm Feldmann wurde am 1.12.1859 in Lüneburg geboren, studierte in Berlin, München, Karlsruhe. Einer seiner Lehrer war Eugen Bracht, der durch seine Heidebilder erste Aufmerksamkeit erregte. Bracht wird Feldmann empfohlen haben, u.a. die Luheteiche bei Bispingen aufzusuchen.

Feldmann widmete sich sehr stark seiner Heimat – auch in der Radier-technik. Ab 1902 lithographierte er mit großem Erfolg, erstellte auch Einzelblätter (Schlachtensee bei Berlin, Mark). Lange Jahre wohnte Feldmann in Berlin und zog dann nach Mölln. Im Jahr 1932 starb Wilhelm Feldmann.

Karl-Ludwig Barkhausen

Literatur:

Karl-Ludwig Barkhausen: Hermann Allmers bei den Worpsweder und Duhner Malern. Aus der Frühzeit der Worpsweder Malerkolonie 1889 – 1896. Fischerhude 2007

Hans Müller-Brauel – Fotografien. Zeven 1990

Arnulf Struck (Hg.) Briefe von Friedrich Freudenthal an Elisabeth Kuhlemann aus den Jahren 1873 bis 1889. Bremen 2010

Dorfgemeinschaft mit weisen Schleiereulen

Schleiereulen (*Tyto alba*) waren in unseren Dörfern und Einzelgehöften ständige Mitbewohner und besonders von Landwirten geschätzt als Mäusejäger. Heute sind Schleiereulen in vielen Bundesländern (fast) ausgestorben, der Bestand in unserer Region sehr schwankend. Auf unserem Resthof, mit Fachwerk, Pferdestall, hohem Holzgebälk und Schleiereulennistkasten konnte ich ein Eulenpaar von der Eiablage bis zum Ausflug begleiten. Schleiereulen brauchen Feld-, Wühl-, Spitzmäuse und Ratten, in Notzeiten auch kleine Vögel zum Überleben. Mit feinem Gehör und großen Augen, die auch im Restlicht hervorragend sehen, sitzen sie ab Dämmerung im Ansitz und ergreifen in lautlosem Flug ihre Beute.

Die Lebensbereiche und Nahrungshabitate verändern sich dramatisch; Holzschuppen am Haus und Bauernhöfe mit Tierhaltung und Einflugloch für Eulen sowie Heu und Stroh im offenen Lager verschwinden; Brachen sind intensiver Nutzung gewichen. Auch in heimischen Gärten wird Gift gegen Nager eingesetzt, vergiftet Mäuse und auch Schleiereulen. Die schwankenden Bestandszahlen sind zudem abhängig vom Nahrungsangebot. Überflutungen dezimieren die Feldmauspopulationen. Bei Regen ist die Schleiereule mit ihrem speziellen Gefieder (Flaumhärcchen, feinste kammartige Zähnung) fast flugunfähig. Ein Überleben der „weisen Mäusejäger“ wird immer schwieriger. Auch die erfolgreiche Wiederansiedlung des Uhus (*Bubo bubo*) dezimiert Eulen, die er als Nahrung erbeutet.



Ich leite durch die Monate von der Eiablage bis zum Ausflug. Nach drei Monaten war er geschafft, der Weg vom Ei zum Ausflug aus dem Nistkasten. Dokumentiert wurde diese Zeit unter

Einhaltung besonderer Schutzregeln. Im speziellen Schleiereulenkasten waren zwei Kameras und im Außenbereich eine „Anflugkamera“ installiert



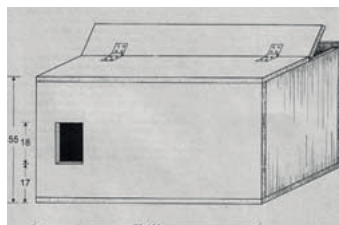
27. April Schleiereulen bauen keine Nester, sondern legen ihre Eier in einfache Mulden. Bisher wurden 2–12 Eier pro Brut festgestellt, hier 7 Eier.



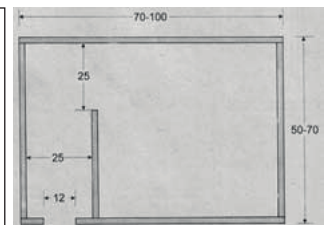
25. Mai Erfolgreiche Brut. Alle sieben Schleiereulen sind erfolgreich geschlüpft. Im Abstand von 2–3 Tagen, so wie die Eier gelegt wurden, schlüpfen die Jungen; erstes am 11. Mai.



17. Juni Schleiereulen bilden „Wärmeburg“. Bei Kälte hocken sich die Schleiereulen zu einer „Wärmeburg“ zusammen.



Beispiel für Schleiereulenkasten als Nisthilfe. Anbringung hinter einem Eulenloch im Stall.



1. Juli Schleiereulen mit sozialer Verantwortung. Soziale Verantwortung, ein wesentliches Merkmal bei Schleiereulen. Die Geschwister putzen sich gegenseitig; ältere versorgen die jungen Schleiereulen; beim Füttern reißen sie sich ein.



13. Juli Sinnbild der Weisheit. Mit ihren übergroßen, unbeweglichen Augen wirken sie mit ihrem „Schleier“, dem Kranz unbeweglicher Federn um die Augen mystisch.



3. August Verlassen des Nistkastens. Jungvögel müssen den Nistkasten verlassen und sich einen neuen Lebensbereich suchen; dieser ist sehr abhängig vom Nistplatz- und Futterangebot.

Text und Fotos Uwe Baumert

Wasserlösen – nicht länger mehr nur Entwässerungsgräben

Zum Bedeutungswandel technischer Bauwerke im Teufelsmoor

Lange galt in Moorebenen als Prinzip jeder Besiedelung: Wasser muss raus. Viele Siedlungsstellen waren zunächst so nass, dass die zu bauenden Unterkünfte am Anfang im Moor versanken, trotz herbeigeholtem und aufgeschüttetem Sand.

Und doch gab es Zeiten im Jahr, da in manchen Moorebenen mehr Wasser benötigt wurde. Dies betraf im Bereich der kurhannoverschen Moorkolonisation besonders Kolonien in den Moorebenen vor Geestdörfern wie jenen von Buchholz bis Breddorf. Sie belieferten Bremen mit Torf wie andere kurhannoversche Moordörfer der Region, allerdings mit dem Nachteil weiter Transportwege und dem Problem, das alle Moordörfer hatten: ein Torf-Transport mit Pferd und Wagen angesichts schlechter Wegeverhältnisse kam praktisch nicht in Frage, sodass Transporte möglichst auf einem Wasserwege erfolgten, den sogenannten „Schiffgräben“.

Schiffgräben verfügten aber nicht ganzjährig über einen dafür erforderlichen Wasserstand. Geregelt wurde dieses mit Hilfe von Gräben, die am Fuße der Geest austretendes Quellwasser in jene mit Torfkähnen befahrbare Kanäle des Kolonisierungsgebiets leiteten. Mit Hilfe dieses Systems sogenannter Wasserlösen ließ sich über gezielte Wasserrückhaltung passgenau erreichen, dass Bremen über ein verzweigtes Kanalsystem zwischen Tüschendorf bei Tarmstedt beispielsweise mit Torf aus dem Wilstedter Moor versorgt werden konnte. Maßgeblich trug dazu die Tüschendorfer Wasserlöse bei, verstärkt durch eine sogenannte Querwasserlöse, die ihren Ursprung am heutigen Tarmstedter Moordamm gegenüber den Regenrückhaltebecken für das Tarmstedter Gewerbegebiet hatte.

Nach dem Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm handelte es sich bei dem Begriff „Wasserlöse“ um eine Ableitung von Wasser aus nassen Gebieten, also um Entwässerung. Die Nutzung von Wasser aus Quellen am Geestrand für schiffbare Gräben im Moor diente dagegen nicht nur einer

Entwässerung, sondern half Moorbauern, die zumeist Bauernfamilien aus der Geest entstammten und eigentlich dort als Arbeitskräfte auf Höfen benötigt wurden, Torf in Bremen zu verkaufen und so zum wirtschaftlichen Überleben im Moor beizutragen. Ohne Streitereien zwischen Geest- und Moorbewohnern lief deshalb die Frage nicht ab, ob Wasser aus Geestquellen als Allgemeingut anzusehen sei. Um Wasser wurde schon vor 200 Jahren gestritten.

Interessant ist eine Spurensuche im Bereich des oben erwähnten Kanalsystems. Es ist erstaunlich, dass sich überhaupt Reste dieses seit dem 18. Jahrhundert entstandenen Kanalsystems erhielten, das mit dem Verdrängen von Torf als Brennmaterial durch

ser aufgestaut werden konnte für den Schlußdorf-Winkelmoorer Schiffgraben sowie für die alte Semkenfahrt. Ferner erhielten sich Reste eines heute massiv zerstörten Wehres beim Zusammenfluss von Schmalenbecker Schiffgraben (heute Neuer Schmalenbecker Graben) und Wilstedtermoorer Schiffgraben.

Einmal angelegt, bedurften Wasserlösen als technische Bauwerke regelmäßiger Pflege, da Sand- und Schlammablagerungen sowie Kraut die Gräben in ihrer Funktion zu behindern drohten. Heute verkehrt kein Torfkahn mehr auf erhalten gebliebenen Schiffgräben, und sie sowie dazugehörige Wasserlösen dienen nur noch der Entwässerung anliegender Flächen. Und sie haben sich in vielen



Tüschendorfer Wasserlöse – heute ein Biotoptyp mittlerer bis hoher Bedeutung.

Kohle und dem Ende der Torfschiffahrt seinen Sinn als befahrbares Kanalsystem verlor. Aber es blieben Spuren.

Die über die Querwasserlöse zusätzlich mit mehr Wasser versorgte Tüschendorfer Wasserlöse ließ sich an ihrer Einmündung in den Müllersdammgraben bei Bedarf mit Hilfe eines einfachen Systems aufstauen. Auch bei der südlich des heutigen Rothensteiner Damms gelegenen Wasserlöse und dem nördlich des Damms gebauten Schlußdorf-Schiffgraben dokumentieren Reste eines Wehres im Schiffgraben bis heute, wie Was-

Fällen zu etwas entwickelt, woran niemand beim mühsamen Bau der Wasserlösen gedacht hatte: sie können mittlerweile dazu beitragen, Tieren und Pflanzen die Möglichkeit zu geben, zwischen Gebieten zu wechseln und sich in neuen Lebensräumen zu etablieren. So kann gegebenenfalls ein Überleben von Tier- und Pflanzenarten in intensiv genutzter Kulturlandschaft ermöglicht werden.

Wie das? Oftmals liegen schützenswerte Bereiche räumlich voneinander getrennt wie Inseln in einer Landschaft. Es fehlen Möglichkeiten, zwischen diesen Bereichen zu wechseln.

Das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz verwies bereits 2014 in einer Veröffentlichung darauf, welche Bedeutung Grünstrukturen als Lebensraumkorridore zwischen einzelnen Biotopen zukommt, helfen sie doch Tier- und Pflanzen-Beständen durch genetischen Austausch langfristig stabile Bestände zu bilden und zu überleben, denn isolierte, kleine Bestände degenerieren auf die Dauer wegen eines zu geringen Genpools.

Es war nie die Absicht, sogenannte Biotopverbünde, wie Lebensraumkorridore in der Fachwelt üblicherweise genannt werden, mit Hilfe von technischen Bauwerken wie Wasserlösen oder Schiffgräben herzustellen. Als diese Gräben gebaut wurden, kannte niemand von den Betroffenen den Begriff „Biotop“, geschweige denn, deren Vernetzung zu Biotopverbünden. Menschen waren froh, wenn sie Wege fanden zu überleben, und sei es mit Hilfe von künstlich geschaffenen Bauwerken wie Gräben und Wasserlösen. Insofern gibt es eine Verbindung zwischen damals und heute, denn half das Netzwerk von befahrbaren Schiffgräben und ihnen erforderliches Wasser

zuführenden Gräben das Überleben im Moor möglich zu machen, helfen heute deren Reste Tieren und Pflanzen zu überleben.

Das alte Prinzip historischer Entwässerungssysteme „Wasser muss raus!“ wird mittlerweile kritisch diskutiert. Regelmäßig durch Wasser- und Bodenverbände mit geeigneter Technik freigeräumte Grabensysteme zur zuverlässigen Entwässerung landwirtschaftlich genutzter Flächen werfen Fragen auf, weil klimatische Veränderungen zeigen, Wasser sollte bei zunehmenden Trockenphasen zurückgehalten werden, so wie es in vergangener Zeit vorübergehend praktiziert wurde, wenn Torf zu transportieren war und Wasserstand in schiffbaren Kanälen trotz flacher Torfkähne dafür nicht ausreichte.

Wasser muss offenbar nicht immer raus. Es bedarf kreativer Lösungen, dieses neue Problem längerer Trockenphasen intelligent zu lösen, so wie sich Moorsiedler, die von der Geest kamen, vermutlich daran erinnerten, dass es am Fuß von Geesträndern Wasser gab, das gesättigter Geestboden ausschied und es jetzt nur darum ging, diesen Überschuss zur Lösung des Problems

niedriger Wasserstände zur ungünstigen Zeit in Schiffgräben des Moores zu nutzen. Wasser muss eben nicht immer raus, kontrollierte Rückhaltung kann sinnvoll sein.

Tarmstedts Regenrückhaltebecken am Holschendorfer Weg sind ein gutes Beispiel dafür. Es lohnt sich, diese einmal genauer anzusehen, denn es ist nicht nur ein notwendiges technisches Bauwerk für zu viel versiegelten Boden, sondern begibt sich bereits auf den Weg zu einem interessanten Feuchtgebiet.

Anmerkung: Ohne Karsten Müller-Scheeßels Dissertation zu Jürgen Christian Findorff und die kurhanoversche Moorkolonisation im 18. Jahrhundert sowie Wolfgang Dörflers Anregung, sich doch einmal mit Wasserlösen im Teufelsmoor zu beschäftigen und nicht mehr zählbare Exkursionen in das betreffende Gebiet wäre dieser Aufsatz nicht entstanden, der eine Zusammenfassung von zwei „Natur-Looks“-Kolumnen aus Rotenburger Rundschau und Zevenener Zeitung zu dem Thema Wasserlösen darstellt.

Dr. Christiane Looks



Ehemaliger Stau in der Tüschendorfer Wasserlöse beim Müllersdammgraben.

Storchenpflegestation Berne

Wer Störche sehen und beobachten will, der fährt die Storchenpflegestation an, die an der Straße von Berne nach Hude liegt. Im Ortsteil Glüsing von Berne steht auf der linken Straßenseite ein kleines, unauffälliges Schild mit dem Hinweis „Storchenstation“; da ist man schnell mit dem Pkw vorbeigefahren.



Hinweis: Storchenstation Berne

Vor der Brücke geht es gleich wieder rechts ab auf den Parkplatz am Ende der Sackgasse. In dem letzten Haus wohnen Anke und Udo Hilfers, die Storchenpflegeeltern, die dieses Paradies seit 1991 geschaffen haben. Auf dem Weg dorthin werden wir von lautem Geklapper begleitet.

1991 war der Tiefpunkt der Storchenpopulation mit einem Storchpaar in Bremens Umgebung. Inzwischen hat sich viel getan, und die Entwicklung hat sich zum Positiven gewendet, vor allem durch die Renaturierung von Feuchtgebieten und deren Schutz sowie die Schaffung von neuen Feuchtgebieten. Die Klimaerwärmung hat auch etwas Gutes, denn in den milden Wintern verbleiben die Störche oft in

Europa und bevölkern die Mülldeponien und Reisfelder in Südwesteuropa. Der Rückweg in die Brutgebiete ist dann weniger weit als die lange Reiseroute der Ostzieher, die von Afrika über den Bosphorus ziehen.

1992 gründeten Anke und Udo Hilfers auf ihrem privaten Anwesen die Storchenpflegestation und schafften schließlich mit Leidenschaft, Arbeitsinsatz, Tierliebe, Energie, Ausdauer und weitsichtigem Umweltbewusstsein die Wende zum Erfolg. Das an ihrem Grundstück vorbeiziehende Flüsschen Berne war ein Garant für dauerhaften Wassernachschub, der jetzt in vorbereitete Feuchtwiesen im hinteren Teil des Grundstücks geleitet wurde. Der hintere Anteil ihres Grundstücks von ca. 4000 ha wurde eingezäunt und sollte die verwundeten Störche aufnehmen, der vordere Grundstücksteil konnte die Besucher aufnehmen. Dazu wurden in diesem Bereich Stühle aufgestellt und ein Zelt bot Schutz vor Regen und Sonne.

Jetzt hatten sie die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Geschehen innerhalb der Aufenthaltsbereiche von Storch und Mensch geschaffen. Von diesem Besucherbereich konnten bequem und dauerhaft Beobachtungen der Vögel erfolgen. Eine Fluchtzone von ca. 50 m zwischen Stühlen und Zaun gab den Vögeln Sicherheit. In ihrer Zone konnten sie sich frei und sicher bewegen.

Der Besucher kann heute in diesem, nennen wir es Naturparadies, zahlreiche Störche in den Bäumen auf ihren Nestern beobachten. Die Pappeln und Weiden am Rande des Flüsschens Berne sind begehrte Storch- Brutplätze, die oft die Größe von Wagenrädern erreichen. In dem eingezäunten Areal leben verletzte und flugunfähige Störche

und bauen sich nicht selten auch ein eigenes Nest und ziehen Nachwuchs auf. Außerhalb des Zaunes halten sich gerne Wild- und Hausgänse auf, außerdem Enten und Schwäne.

Dafür, dass es den Tieren so gut geht, sorgen Udo und Anke Hilfers. Sie sorgen dafür, dass die Station in Ordnung und sauber gehalten wird. Besonders die Storchennester müssen öfters von Storch-Unrat gereinigt werden und eventuelle Plastikanteile, die zur Vernässung führen können, entfernt werden. Mit extra hohen 12-m-Leitern kann man die Nester erreichen und nach Entfernung von Kot und Unrat wieder eine neue Polsterschicht auftragen. Daneben wird der Brutverlauf beobachtet und dokumentiert, zusätzlich werden die Jungstörche beringt.

Mehrere 100 Störche

Die großen Störche mit einer Flügelspannweite von ca. 2,20 m haben große Probleme mit Starkstromleitungen und Windkraftanlagen. Nicht selten führt eine Kollision zu verletzten oder zerfetzten Tieren, die dann bei der Familie Hilfers landen und auf intensive Pflege warten. Immerhin kann Familie Hilfers mit Erfolg vermelden, dass in den letzten Jahrzehnten hunderte Störche dank ihrer Hilfe wieder in den Süden fliegen konnten. 2024 gab es 50 Störche in der Dauerpflege, 44 Exemplare konnten in die Natur entlassen werden. Flugunfähige Störche bleiben als Dauergäste in der Station. Diese Betreuung wird seit über 30 Jahren praktiziert, und während dieser Zeit wurden mehrere 100 Störche aufgezogen.

In dieser Storchenpflegestation Berne konzentriert sich der größte Stor-



Hinweis: Storchenstation Berne

chenbestand dieser Region. Das Land Niedersachsen hilft der Familie Hilfers mit einem Betriebskostenzuschuss, der allerdings bei weitem nicht ausreicht, die gestiegenen Unkosten auszugleichen. 2024 gibt es wegen der nassen Böden weniger Mäuse (eine Lieblingsspeise der Störche), stattdessen ist das Angebot an Würmern und Schnecken größer. Trotzdem muss besonders bei den flugunfähigen Störchen zugefüttert werden, vor allem, wenn diese Jungtiere aufziehen. Bei der Zufütterung werden vor allem tote Eintagsküken verwendet, die es allerdings nach Gesetzesänderung in Deutschland nicht mehr gibt und jetzt teuer im Ausland bestellt werden müssen. Insofern sind die Inhaber dankbar für jede Spende, denn der Eintritt ist kostenlos. Es gibt auch einen gemeinnützigen Verein, der dem Ehepaar Hilfers zur Seite steht.

Ende April, Anfang Mai schlüpfen die ersten Jungstörche, nach ca. 2 Monaten sind sie flugfähig. Zu erkennen sind die Jungtiere an den dunklen Schnäbeln und Beinen.



Jungstörche vom 4. Mai 2024



Jungstörche vom 12. Juni 2024

Während der Aufzucht der Jungtiere lassen sich hervorragende Beobachtungen in der Storchestation machen. Der Besucheransturm ist meist verhalten, die Leute sitzen ruhig auf ihren Plätzen und beobachten das Ge-

sehen im Gehege. Es gibt kaum Störungen, und man kann konzentriert die Tiere beobachten, kann sich Notizen machen, kann Fotos anfertigen oder filmen. Die Atmosphäre ist entspannt, jeder ist in Gedanken mit sich selbst beschäftigt. Ein angenehmer Ort. Immer wieder Storchengeklapper. Und es gibt viel zu beobachten; auf den Nestern ist ein Kommen und Gehen, junge Störche können ihre Eltern sehr in Anspruch nehmen und geben auch keine Ruhe, wenn sie der Hunger plagt. Am Himmel sieht man derweil immer wieder Störche kreisen, die ihre Flugkünste zeigen. Während man sonst mal einen Storch während der Autofahrt kurz neben der Straße sieht, hat man hier die Gelegenheit, stundenlang das Verhalten dieser Tiere zu studieren. Gekonnt balancieren die Tiere mit ihren Flügeln die Windverhältnisse aus und umkreisen das anzufliegende Nest, das in einem Baum besonders schwierig anzufliegen ist. Ein Zweig kann schnell Unfrieden zwischen zwei Kontrahenten stiften, wenn beide denselben Stock zum Nestbau verwenden wollen. Und immer wieder wird ein Zweig im Schnabel hin und her für den Weitertransport geschoben. Anke Hilfers hat mit der Rosenschere mehrere Zweige zerkleinert und diese Stöcke als Nistmaterial den Störchen auf der Wiese ausgelegt, was die Tiere dankbar annehmen.



Balancekünstler



Nestbaumaterial

Haben Sie mal versucht, einen fliegenden Storch zu fotografieren? Es ist fast unmöglich, denn hat man ihn mit dem Objektiv eingefangen, ist er schon wieder aus dem Sucher raus. Ein Fernglas ist hilfreich mit mindestens 50facher Vergrößerung. Man braucht viel Ruhe, Gelassenheit und Übung, um Flugaufnahmen der Störche zu machen; besonders die Beinstellung vor einer Landung ist einzigartig.

Bei Regen kann man die Fürsorgepflicht der Elterntiere beobachten. Sie positionieren sich so, dass sie mit ihrem Körper die Jungtiere vor Nässe schützen und breiten gegebenenfalls auch die Flügel leicht aus. Denn Nässe und Kälte sind für die jungen Störche tödlich.



Storchensparade



Flugkünstler

Während die Störche viel Bewegung zeigen, sind die anderen Federtiere eher träge und ruhen sich im Grase aus; die Kanadagänse fressen ununterbrochen, ein Austernfischer umkreist die Gäste und lässt sich fast zu deren Füßen nieder. Er zeigt keine Scheu und scheint den Menschen zu kennen. Die Menschen freuen sich über solches Zutrauen, und das Zuschauen dieser Tierwelt macht leicht und frei.

Literatur: kulturland oldenburg, Zeitschrift der Oldenburgischen Landschaft, Heft 188, 2/2021, Seite 32, Isensee-Verlag Oldenburg.

Fotos: Eigene Dateien.

Dr. Hans Christiansen

Die Garten-Blattschneiderbiene

Die Garten-Blattschneiderbiene ist die Wildbiene des Jahres 2025. Mit etwas Glück und einem vielfältigen Blütenangebot könnten Sie sie im kommenden Sommer auch in Ihrem Garten entdecken. Letztlich ist diese Gattung fast weltweit verbreitet.

Das Kuratorium „Wildbiene des Jahres“ wählt seit 2013 jährlich eine besonders interessante Wildbienenart aus, um an ihrem Beispiel die spannende Welt dieser Tiere bekannter zu machen. Zugleich soll die Wildbiene des Jahres dazu ermuntern, in die Natur zu gehen und das Tier in seinem Lebensraum zu beobachten.

Die Garten-Blattschneiderbiene ist mittelgroß und gehört zu den Bauchsammlerinnen. Auf der Bauchseite trägt sie eine oft auffällig orange gefärbte Bauchbürste, in der der Pollen transportiert wird. Bei den Männchen fallen breite weiße Anhänge an den Vorderklauen auf, die wie Boxer-Handschuhe wirken. Das Männchen hat keine Pollentransporteinrichtung. Der Hinterleib wird bei beiden Geschlechtern oft in typischer Weise schräg nach oben gestreckt.

Mit dieser Auszeichnung soll die Aufmerksamkeit auf diese faszinierende Wildbienenart gelenkt werden, die durch ihre außergewöhnliche Nestbauweise beeindruckt: Die Weibchen schneiden mit ihren Kiefern ovale Blattstücke ab, fliegen zu ihrem Nest, um damit ihre Brutzellen auszukleiden. Die Männchen hingegen sammeln keine Blätter.

Die Flugzeit der Garten-Blattschneiderbiene reicht von Ende Juni bis Ende August. Eine zweite Generation kann ab Mitte August fliegen. Die Nester werden in Baumstümpfen, Ästen, morschen Balken von Holzschuppen, in Lösswänden, Trockenmauern sowie manchmal auch in Blumenkästen oder Pflanzkübeln angelegt. Die Garten-Blattschneiderbiene kann hierbei mithilfe ihrer kräftigen Kiefer aktiv Löcher in morsches Holz und in verfestigte Erde beißen, um die Nestzellen anzulegen. Dazu beißen die Weibchen Blattstücke von verschiedenen Gehölzarten ab und formen aus diesen Blattstücken kleine Tönnchen. In diese wird anschließend der an unterschiedlichen Pflanzenarten gesammelte Pollen eingetragen. Zum



Foto: Wikipedia

Schluss wird jede Zelle mit einem Ei belegt und die Nistzelle mit weiteren Blattstücken verschlossen. Die entwickelten Larven spinnen in ihrer Zelle einen Kokon und überwintern dort, um im nächsten Frühjahr als Bienen zu schlüpfen. Durch ihre Angewohnheit, Blumenkübel für die Nestanlage zu nutzen, wird die Art regelmäßig von Gartenbesitzern entdeckt. Man kann sich ohne Sorge an den friedlichen Tieren erfreuen.

Einige Rosenzüchter betrachten Blattschneiderbienen als Schädlinge,

da sie kreisrunde Löcher (mit bis zu 1 cm Durchmesser) vom Rand her in die Rosenblätter schneiden. Es handelt sich jedoch nur um eine kleine Beschädigung am Laubblatt, die die betroffene Pflanze kaum beeinträchtigt. Eine Bekämpfung ist daher in den meisten Fällen weder ökonomisch noch ökologisch sinnvoll und verbietet sich in Deutschland aufgrund des besonderen gesetzlichen Schutzes, unter dem die Blattschneiderbienen stehen.

Susanne Eilers



Foto: Wikipedia

Der Beirat für Baukultur Niedersachsen in Bremervörde

Bereits im November 2015 tagte der Beirat für Baukultur im Rahmen eines Modellprojektes in Bremervörde, um über die städtebauliche Entwicklung im Bereich des Rathausmarktes zu beraten. Die Sitzung wurde vom damaligen Sozialministerium des Landes Niedersachsen und der Architektenkammer Niedersachsen gefördert und diente als Impuls und Vorbild für mittlerweile über 20 vergleichbare Beratungssitzungen in diversen niedersächsischen Kommunen. Im August 2024 fand nun eine weitere Sitzung des Beirats in Bremervörde statt, die sich wiederum mit dem Rathausmarkt und dem hierfür zu überarbeitenden Rahmenplan für die Bremervörder Innenstadt auseinandersetzte.

Neben Personen aus dem Bereich der Stadtverwaltung und der örtlichen Politik nahmen an der Sitzung auch das Planungsbüro Sweco und die projektbetreuende BauBeCon, Verkehrsplaner Thomas Müller aus Hannover sowie als externe Berater aus dem Baukulturbeirat Prof. Dr. Volker Drosche aus Oldenburg, Carsten Hettwer, ehemaliger Stadtbaurat von Langen-

hagen und derzeitiger Vorsitzender des Netzwerks Baukultur Niedersachsen, und Lothar Tabery, Architekt und Stadtplaner aus Bremervörde teil. Die Protokollierung der Sitzung erfolgte durch Andreas Rauterberg von der Architektenkammer Niedersachsen.

Nach einer gemeinsamen Ortsbegehung moderierte Lothar Tabery die Sitzung anhand einer Themengliederung und diverser bildlicher Beispiel-Darstellungen als Grundlage für die Diskussion der Themenpunkte. Leider hat es seit der ersten Beiratssitzung am Rathausmarkt Veränderungen gegeben, die den damaligen Empfehlungen nicht gefolgt sind und die nicht positiv bewertet wurden. In der Sitzung sollten daher weiterhin vorliegende Schwachpunkte deutlich gemacht und Verbesserungsvorschläge aufgezeigt werden.

Zum Thema Verkehrsproblematik am Rathausmarkt wurde angeregt zu prüfen, ob die bei dem angedachten Zweirichtungsverkehr von der Neuen Straße die erforderliche Wendefläche ohne Abpollerung im Sinne eines Shared Space-Konzeptes realisiert werden kann. Ferner sollte die bereits in der

ersten Beiratssitzung vorgeschlagene, aber nicht ausgeführte Lösung des Parkplatzproblems rund um den Rathausmarkt durch Errichtung einer komplett fassadenbegrünten Parkpalette über dem jetzigen Parkplatz südlich des Rathauses neu bedacht werden, weil sonst keine ausreichende Fläche in unmittelbarer Nähe zur Verfügung steht, die auch als Parkraum für eine zu wünschende Rückverlegung des Wochenmarktes in Frage kommt. Die Wieder-Nutzung des Rathausmarktes für den Wochenmarkt ist ein wesentlicher Punkt zur Belebung der Innenstadt, der auch Impulse für publikumsfreundliche Nutzungen in den Erdgeschossen der noch zu errichtenden Gebäude an der Nordseite des Platzes setzen kann.

Besonders wichtig ist daher auch die Platzrandgestaltung, bei der auf eine verstärkte Innenraum- Außenraumbeziehung (Schaufenster mit Ein- und Ausblicken) der Erdgeschossnutzungen geachtet werden muss, um diesen Bereich einladend zu gestalten. Dies wird als kommunale Management-Aufgabe verstanden, die z.B. über Beratungsangebote durch die Stadtverwal-

Vergleichsbeispiel Wettbewerbsergebnis 2017 (Ahrens / Grabenhorst - Hannover)

- angemessene Breitengliederung zum Platz
- hohe Baumasse mit 4 + Geschossen
- gleich ausgebildete Giebelfronten in einer Ebene
- Kolonnaden im EG mit Außenraumbezug zum Platz
- (über)spitz(t)e Giebel und steile Dächer mit hohen Erkern
- identische Fensterreihungen
- Wirkung als massives Gesamtgebäude



BauKulturLand
zwischen Elbe und Weser

Visualisierung der Nordrandbebauung des Rathausmarktes in BRV 2023 (Steffen Braun - hs 21 Buxtehude)

- kleinteilige Parzellengliederung – drei Gebäude
- angemessene Baumassenverteilung (Höhen)
- unterschiedliche aber formal abgestimmte Fassaden
- Kolonnaden im EG mit Außenraumbezug zum Platz
- gekappte Giebel als Reminiszenz an hist. Krüppelwalme*
- geringere Grundstücksnutzung benötigt weniger Parkplätze



 Bremervörder
Kultur &
Heimatkreis e.V.

tung Verbesserungen initiieren kann. Die Verengung offener Platzecken zur Herstellung eines weitgehend geschlossenen städtischen Platzraumes ist dabei für die zukünftige Platzatmosphäre genauso wichtig, wie eine angemessene kleinteilige Parzellierung der Nordseite des Rathausmarktes.

Die Verbindlichkeit von Entscheidungen und Vorgaben innerhalb des zu überarbeitenden Rahmenplanes, z.B. zu einzelnen Punkten der Fassadengestaltung ist daher von besonderer Bedeutung, um eine Ausgewogenheit des zukünftigen Gesamtbildes zu erreichen. Es wurde außerdem empfohlen, zur Abstimmung unterschiedlicher Realisierungsabsichten einen fachlich versierten Gestaltungs Koordinator einzusetzen, der das Gesamtbild im Auge behält und auf entsprechende Maßnahmen hinwirkt.

Desweiteren wurde über die Gestaltungsqualität von Zu- und Übergängen und über ein aufzustellendes Grün-



Foto: Sarah Poguntke

konzept im Bereich des Rathausmarktes gesprochen. Diese beiden Themen sind zukünftig ebenfalls weiter zu verfolgen, wenn eine deutliche Verbesserung der Rathausmarktgestaltung erreicht werden soll. Es gibt also noch viel zu tun! Den ersten Schritt

in diese Richtung ging der Bremervörder Stadtentwicklungsausschuss in seiner Sitzung am 04.11.2024, indem er beschloss, die Empfehlungen des Beirats für Baukultur in die zu erneuernde Rahmenplanung aufzunehmen.

Lothar Tabery

Redaktionssitzung in Worpswede

Am 18. Januar trafen sich unsere Redakteure zunächst im Ortsarchiv des Heimat- und Geschichtsvereins Worpswede e.V. im „Alten Rathaus“, wo uns der 1. Vorsitzende, Herr Hans-Hermann Hubert, einen Einblick in die umfangreiche und offensichtlich räumlich an die Grenzen kommende Sammlung gab.

Der Verein kümmert sich in Form von Arbeitsgruppen um die Erforschung verschiedener Aspekte der Worpsweder Geschichte und publiziert diese in der Reihe „Worpswede – Menschen, Bilder und Geschichten“, in der bisher 4 Ausgabe erschienen sind.

Anschließend besuchten wir die Ausstellung „Gegen das Vergessen“ in der Galerie im gleichen Haus, von der bereits in der vorigen Ausgabe des



Gemütliche Arbeitsrunde Foto: Dr. H. Christiansen

„Heimat-Rundblick“ berichtet wurde.

Danach ging es zum „Hotel Buchenhof“ zur eigentlichen Redaktionssitzung, wo uns die freundliche Bedienung mit Kaffee und Kuchen versorgte - gefolgt von der Begutachtung des gerade erst fertig gewordenen „Heimat-Rund-blick“



Das „Hotel Buchenhof“ am Abend - Foto: Maren Arndt

Nr. 151 und der Vorstellung der Themen für das nächste - dieses Heft.

Erfreulicherweise sind wieder viele interessante Artikel zu unterschiedlichen Bereichen zu erwarten - sehen und lesen Sie nun selbst!

Jürgen Langenbruch

Hinweis in eigener Sache

Herr Detlef Gorn, seines Zeichens Vorsitzender des Fördervereins Kämmeremuseum Blumenthal e.V. und Leiter der „Initiative Kämmerequartier Blumenthal“, hat die Redaktion darauf hingewiesen, dass er persönlich die Artikel „Zukunft braucht Erinnerung“ im „Heimat-Rundblick“ Nr. 135 und „Nivea - das gelbe Gold aus Blumenthal“ in Nr. 151 verfasst hat, seine Name

allerdings nicht in den Inhaltsverzeichnissen aufgeführt wird.

Unser Freund und Redakteur Herbert A. Peschel hatte diese Beiträge eingereicht und ergänzt, wurde allerdings fälschlicherweise als alleiniger Autor benannt.

Die Redaktion bedauert diesen Irrtum und hat sich natürlich bei Herrn Gorn dafür entschuldigt.

P.S.: Herr Gorn hat sich - bisher leider vergebens - intensiv für die Einrichtung eines Kämmeremuseum in Blumenthal bemüht, um die Erinnerung an die Bremer Woll-Kämmerei (BWK) für die Nachwelt zu erhalten.

Leider sind die finanziellen Mittel der Stadt Bremen begrenzt...

Jürgen Langenbruch

Heimatverein Achim mit neuem Vorstand

Vor einem Jahr schien sich der Heimatverein Achim aufgrund eines fehlenden Vorstandes auflösen zu müssen. Doch ein neuer Vorstand wurde überraschender Weise gefunden und so konnte die 1. Vorsitzende des Heimatvereins Sonja Lindhorst-Köhler in der letzten Woche in ihrem Rechenschaftsbericht von einer geradezu rasanten positiven Entwicklung des Vereins innerhalb eines Jahres berichten. Von dieser Aufbruchstimmung war viel unter den sehr zahlreich erschienenen Mitgliedern im Kasch zu verspüren. So hat sich auch die Mitgliederzahl auf 181 Personen erhöht.

Das Neujahrsfrühstück, die äußerst erfolgreichen „Flinken Fingers“ die Klöppelgruppe, „Platt is cool-Runden“, die AG Forschung und Archiv, die Ausfahrt nach Martfeld, das Butterkuchen- und Heringssessen sowie das Erntedankfest gaben ein beredtes Zeugnis für die Aktivitäten des Heimatvereins.

Im Rahmen von Nachwahlen konnte nun auch der Vorstand komplettiert werden. Zum stellvertretenden Vorsitzenden wählten die Mitglieder Jürgen Kliewe, zum Schatzmeister Sandra



Der neue Vorstand: Jürgen Kliewe, Gerhild Schröder, Sonja Lindhorst-Köhler, Wilfried Ellmers, Rüdiger Dürr, Tim Beinker, Anna Möllenberg, Dirk Riechers, Sandra Riechers (von links nach rechts)

Riechers und zu ihrem Stellvertreter Dirk Riechers. Der vorherige Kassenswart Christian Marquardt musste sein Amt aus familiären Gründen leider abgeben.

Einen großen Raum nahm die Vorstellung zum „grobe Konzept“ Köhnhof ein.

Sonja Lindhorst-Köhler berichtete von Ideen, der Zeitplanung und deren Umsetzung.

Im Sommer werde mit der Sanierung der Ständewerke und der Einlagerung von Gerätschaften begonnen. Die Wohnräume werden nacheinander verschönert. Ausstellungen, Workshops, Weihnachtsbasar, kulturelle Veranstaltungen u. ä. könnten in Zukunft dort stattfinden.

Einmal in der Woche soll demnächst für Freiwillige, auch Nichtmitglieder, ein Arbeitstreffen stattfinden. Aus einer ausgehängten Liste können sich die Helfer die ihren Fähigkeiten entsprechenden Tätigkeiten heraussuchen.

Im Rahmen der Versammlung wurden Frank Völk (30 Jahre), Peter Bischoff (35 Jahre), Gertrud Osmers (35 Jahre), Henriette Reinicke (35 Jahre) und Hans -Georg und Bärbel von Horn (35 Jahre) für ihre langjährige Mitgliedschaft geehrt.

Die nächsten größeren Veranstaltungen des Heimatvereins werden das Heringssessen am 18.04. und die Fahrt zum Kreismuseum in Syke am 15.06. sein.

Döntjes ut'n Düwelsmoor

Fleegen fangen

An' Sommerdag is dat so hitt – un denn kannst di vör Flegen nich retten.
Dirk weer inne Middagstied up'n Sofa eben indusselt, dor keemen se all an un tarr'n
em anne Näs un up den Flegendanzplatz achtern up sien' Glatz.

Ober Dierk, de kreeg dat sien Leben lang nich öwert Hart,
so 'n Flegen doottosloot – he füng jem enkelt in un sett jem ut 'n Finster.
„Säben hebb ick vandog all tofoten kregen“, sä Dirk to sien Dortschen,
dree dorvon weern

Mannslüd, un veer weern Froonslüd...”

Dor wunner sick Dortschen un froog: „Wo kannst du sowat denn weten?“ –
„Ganz eenfach“, sä Dirk, „dree seten up 'n Beerglass un veer vör 'n Spegel...”

(Rutfischt ut H. Lemmermann, Dirk Donnerslag)
Peter Richter



Beratung auf Augenhöhe.

Im Mittelpunkt: Sie.

Wenn es um Beratung geht, zählt nicht das Wo, sondern das Wie: persönlich, menschlich, nah. Bei der Sparkasse begegnen wir Ihnen auf Augenhöhe und stellen Ihre Wünsche und Bedürfnisse in den Mittelpunkt. Vereinbaren Sie gleich einen persönlichen Termin. Mehr Informationen finden Sie unter [spk-row-ohz.de](https://www.spk-row-ohz.de).

Weil's um mehr als Geld geht.



Sparkasse
Rotenburg
Osterholz